

Wirtschaft und Recht in Simbabwe

Lesen Sie den folgenden Zeitungsartikel und beantworten Sie die unten stehenden Fragen.

«Simbabwe versinkt im Chaos»

Wirtschaft am Rande des Ruins – Preise verdreifachen sich in einer Woche

Von Frank Räther (Text) und Phillimon Bulawayo (Foto) / St. Galler Tagblatt, 2. Juli 2007

Bis kürzlich war Simbabwe hinter Südafrika das am zweitbesten entwickelte Land Afrikas. Seit 2000 aber hat Simbabwe die Hälfte seiner Wirtschaftskraft verloren und ist schlimmer dran als jedes im Bürgerkrieg zerstörte Land.

Für John Robertson vergeht kaum ein Tag, da er nicht angesichts der chaotischen Wirtschaftspolitik seiner Regierung fassungslos ist. Der simbabwische Wirtschaftsexperte erlebt ständig, dass Präsident Robert Mugabe mit geradezu traumtänzerischer Sicherheit die katastrophalste von den verschiedenen Möglichkeiten auswählt. «Mugabe geht es nur um eines: den Erhalt seiner Macht um jeden Preis», sagt Robertson.

Die Preise für Grundnahrungsmittel, so die jüngste Anordnung, haben mit sofortiger Wirkung halbiert zu werden, um der galoppierenden Inflation von über 4000% zu begegnen. Allein in einer Woche sind die Preise um das Dreifache gestiegen. Der angeordnete Preisschnitt klingt sozial, bewirkt aber genau das Gegenteil. Denn damit werden die Bäcker kein Brot mehr backen – und der grassierende Hunger nimmt noch zu. «Wenn ein Bäcker jede Woche mehr für Mehl, Strom und Wasser bezahlen muss, für sein Brot aber weniger erhält als die Kosten», sagt Robertson, «dann kann er nur noch seinen Laden schliessen.»

Devisen als Mangelware

Das ökonomische Gefüge Simbawes ist seit der Enteignung der weissen Farmer in den letzten Jahren aus den Fugen geraten. Die Agrarproduktion sank auf ein Viertel. Ein Drittel der Simbawer wird im einstigen «Brotkorb des südlichen Afrikas» von internationalen Hilfsorganisationen ernährt. Die Industrie hat keine Kunden mehr, da sie in hohem Masse auf die Versorgung der Landwirtschaft ausgerichtet war. Hunderte Betriebe schlossen und entliessen ihre Arbeiter. Die Erwerbslosigkeit stieg auf über 80%.

Eine weitere Folge ist die Devisenknappheit. Früher wurden Tabak, Mais oder Tomaten exportiert und brachten 35% der Deviseneinnahmen. Da diese Mittel jetzt fehlen, können weder Benzin und Diesel noch Ersatzteile in ausreichendem Masse importiert werden, was den Kollaps des wirtschaftlichen Lebens zur Folge hat. Die Regierung erliess daraufhin viele Regelungen, um sich auch der ver-



Ein Simbawer zeigt, wie viel ein Laib Brot kostet.

bliebenen Deviseneinnahmen von Exporteuren zu bemächtigen. Diese wurden gezwungen, den Grossteil ihrer Erträge zum staatlich festgelegten Kurs in die lokale Währung umzutauschen. Das heisst, für 1 US-\$ gibt es 250 Simbabwe-\$.

Doch der Schwarzmarktkurs liegt inzwischen bei 300 000 Simbabwe-\$. Also bleibt den Unternehmen nur, ihre Erlöse im Ausland zu deponieren, den Betrieb zu schliessen oder die Preise an die Realität anzupassen, sprich an den Schwarzmarktkurs. Das wiederum führte zu einer galoppierenden Inflation.

Zuckerbrot und Peitsche

Die fehlenden Devisen treffen auch die Spitäler, die kaum noch Medikamente haben. Die Lebenserwartung ist auf 37 Jahre gesunken. Entlassungen und Inflation führten dazu, dass viele Familien, die sich ohnehin nur noch eine karge Mahlzeit am Tag leisten können, ihre Kinder von der Schule nehmen, da sie die Gebühren nicht mehr zahlen können. Als Ergebnis wächst eine Generation von Analphabeten heran.

Demonstranten lässt Mugabe von der Polizei niederknüppeln, Oppositionelle verhaften und foltern, kritische Beamte werden entlassen. Um die eigene Führungsmannschaft bei der Stange zu halten, wurden sie erst mit den enteigneten Farmen belohnt, und jetzt sollen sie offensichtlich auch mit den Einnahmen von Unternehmen bestochen werden. Denn ein gerade beschlossenes Gesetz sieht vor, dass 51% jedes Unternehmens künftig im Besitz von nichtweissen Simbawern zu sein habe, wobei erneut Mugabes Getreue bevorzugt werden. Damit werden nun nicht auch noch die weissen Unternehmer teilentzogen, sondern auch jede weiteren Investitionen verhindert. John Robertson: «Das ist eine Beschleunigung der ohnehin rasanten wirtschaftlichen Talfahrt.»

- a) Was läuft in der schweizerischen Wirtschaft anders als in der Wirtschaft in Simbabwe?
- b) Wo könnte man ansetzen, um die wirtschaftlichen Probleme von Simbabwe zu lösen?

Ein Tag im Leben von Hans Wernli

Hans Wernli ist Betriebsmechaniker in einem grösseren Betrieb der Verpackungsindustrie. Er ist 40-jährig, verheiratet und Vater von zwei Kindern (14- und 16-jährig). Er erzählt über seinen Alltag.

«Wenn ich am Morgen das Haus verlasse, schlafen meine Frau und die Kinder noch fest. Ich fahre bei jedem Wetter mit dem Rad zur Arbeit und sehe darin eigentlich nur Vorteile: erstens absolviere ich so mein tägliches Fitnessprogramm, zweitens belaste ich die Umwelt nicht unnötig und drittens schone ich mein Portemonnaie.

Ich arbeite schon seit mehr als 20 Jahren im selben Betrieb und kenne fast jeden Mitarbeiter. Ich bin ein ruhiger Typ und rege mich selten auf, deshalb komme ich mit den meisten Kollegen auch gut aus. Meine Arbeit ist sehr abwechslungsreich, weil dauernd neue Maschinen entwickelt werden, die mich als Mechaniker vor neuartige Probleme stellen. Dies verlangt eine ständige Weiterbildung und die Bereitschaft, in schwierigen Situationen auch einmal nach unkonventionellen Lösungen zu suchen. Wer dazu nicht bereit ist, bleibt auf der Strecke. Das haben wir auch in unserem Betrieb gemerkt: vor kurzem musste eine Tochtergesellschaft geschlossen und die Mitarbeiter entlassen werden. Selbst meine grosse Erfahrung und die lange Anstellungsdauer können nicht verhindern, dass auch ich manchmal um meinen Arbeitsplatz fürchte.

Von Kollegen wurde mir schon vorgeworfen, ich sei zu brav, weil ich nie auf den Putz haue und gegen unpopuläre Entscheide der Direktion protestiere. Aber das liegt mir einfach nicht. Ich finde, wir sind in der Schweiz bisher sehr gut damit gefahren, dass wir anstehende Probleme im Gespräch lösen. Das gilt für die Wirtschaft ebenso wie für politische Auseinandersetzungen. In letzter Zeit hat sich das Klima aber auf allen Ebenen enorm verschlechtert, so dass auch ich an meiner Grundüberzeugung zu zweifeln beginne. Aktionäre wollen mehr Rendite, Arbeitslose verlangen von der Gesellschaft mehr Solidarität, Umweltschützer wollen eine radikale Abkehr von Produktionsverfahren, die zur Ressourcenverschwendung beitragen, Politiker verschiedenster Couleur rufen nach neuen Gesetzen oder fordern den Abbau von Regulierungen und dies alles wird von den immer rücksichtsloser agierenden Medien breit geschlagen. Für einen Normalbürger wie mich wird es immer schwieriger, sich zu orientieren. Ich weiss manchmal kaum mehr, was ich glauben soll und was nicht.

Dabei geht es uns doch eigentlich sehr gut. Ich bin früher viel gereist und habe einiges von der Welt gesehen. Deshalb habe ich manchmal etwas Mühe mit dem beschränkten Horizont vieler Schweizerinnen und Schweizer. Meine Frau stammt aus Afrika und wir besitzen dort ein Haus, in dem wir jeden Winter einen Monat lang leben. Ich bin immer gern dort, geniesse die Sonne, den Strand und das Meer. Auch die Fröhlichkeit der Leute ist ansteckend, und es herrscht insgesamt viel weniger Hektik als bei uns. Andererseits halte ich es manchmal fast nicht aus, wenn ich sehe, mit welcher Gleichgültigkeit anstehende Arbeiten verzögert werden oder schlicht vergessen gehen. In solchen Momenten sehne ich mich geradezu nach der Effizienz unserer staatlichen Verwaltung und der Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft. Dann bin ich gerne Schweizer und zufrieden mit dem, was wir gemeinsam erschaffen haben.»

- a) Welche Probleme sieht Hans Wernli selber und welche könnten Ihrer Meinung nach noch auf ihn zukommen?
- b) Wie lassen sich die Probleme im wirtschaftlich-rechtlichen Gesamtmodell einordnen?
- c) Welche Lösungsmöglichkeiten sehen Sie für die beschriebenen Probleme?

Unnötige Bedürfnisse?

Lesen Sie den folgenden Zeitungsartikel und beantworten Sie die unten stehenden Fragen.

«Der Über-Luxus für die Haut kommt aus Volketswil»

Für eine junge Haut ohne Falten geben Frauen gerne viel Geld aus. Das Zürcher Unternehmen La Prairie hilft ihnen dabei.

Von Marcel Speiser (Text) und Beat Marti (Foto),
(Tages-Anzeiger, 4. Juni 2007)

«Man sieht eben schon einen Unterschied», sagt Dirk Trappmann, steht auf und holt sein neuestes Produkt. Es heisst «La Prairie Cellular Radiance Concentrate Pure Gold» und ist eine Crème gegen die Hautalterung. Sie steckt in einem goldenen Dispenser und steht bei Trappmann gleich neben dem Schreibtisch. «Schauen Sie», sagt er und streicht sich genüsslich ein Tröpfchen Crème auf den Handrücken. «Da sind kleine Goldstückchen drin, echtes, 24-karätiges Gold.»

Das Edelmetall soll die Haut zum Strahlen bringen. Wenn man will, kann man es tatsächlich sehen. Aber nur wenn man über ein grosses Portemonnaie verfügt: Denn Trappmann verkauft sein neuestes Produkt in der Schweiz für rund 790 Franken - «Über-Luxus» für die Haut, wie er es nennt.

Trappmann leitet die La Prairie Group mit Sitz im gesichtslosen Industriequartier von Volketswil. Zum Kosmetikunternehmen gehören neben der Luxusmarke La Prairie auch die traditionsreiche Schweizer Marke Juvena und das erst vor zwei Jahren lancierte Label SBT sowie die Haarpflegeprodukte Marlies Möller.

Doch Trappmann spricht am liebsten über La Prairie. Diese Produkte haben am meisten Prestige, mit ihnen macht er am meisten Geld. Letztes Jahr setzte die Gruppe mit über 1000 Mitarbeitenden in 90 Ländern gut 350 Millionen Franken um, etwa 280 oder vier Fünftel davon mit der Edelmarke für vermögende Frauen. Gewinnzahlen publiziert die Firma keine.

Die Ursprünge des Unternehmens liegen aber nicht bei La Prairie, sondern bei Juvena. 1945 gründete der Dermatologe Edmund Georg Locher an der Wotanstrasse in Zürich-Hottingen eine Firma namens Divapharma. Der Name war Programm. Divapharma brachte zwei Hautpflegeprodukte auf den Markt: Vitamin F99 und Juvena. In der besseren Gesellschaft am Zürichberg verbreitete sich die Kunde von Lochers Wundermitteln rasch.

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren reichte der Ruf von Juvena-Crèmes bis zu den Stars in Rom, Paris und Hollywood. Sophia Loren schwor auf



Auch im Labor für Luxuscrèmes ist Zeit Geld: In zwölf Monaten von der Idee bis zur Lancierung eines Produkts.

Juvena und war auf Firmenbällen ein oft gesehener Gast. In einer Villa nahe dem Zürcher Zoo eröffnete Juvena 1965 ihr erstes Schönheitszentrum.

Nach mehreren Besitzerwechseln in den folgenden Jahrzehnten gehört das Unternehmen seit 1991 vollständig zur deutschen Beiersdorf, die unter anderem auch die Marke Nivea verkauft. Beiersdorf setzt weit über 5 Milliarden Euro um und ist ihrerseits eine Tochter des Kaffeerösters und Detailhändlers Tchibo. Seit 2005 nennt sich die Firma nach ihrer zugekauften Produktlinie La Prairie.

Obwohl längst Teil eines deutschen Grossunternehmens, sehen sich die Volketswiler nach wie vor als Schweizer Firma.

Dies nicht zuletzt aus Imagegründen: «Of Switzerland» steht auf den edlen Tiegeln, Dispensern und Tuben. Und das sorgt regelmässig für Missmut, zum Beispiel beim Schaffhauser Industriepatriot Thomas Minder. Für den Trybol-Fabrikanten täuschen La Prairie und Juvena ihre Schweizer Herkunft nur vor. Er hat deshalb gar ein Gerichtsverfahren gegen La Prairie angestrengt, ist aber abgeblitzt. Zwar werden die Crèmes und Lotionen im deutschen Baden-Baden gemischt und abgefüllt, «aber 80 Prozent der Produktionskosten fallen in der Schweiz an», sagt Trappmann.

Formulieren mit Blick aufs Volkiland

Ganz schweizerisch ist zum Beispiel die Produktentwicklung. In den Labors mit Blick auf das profane Einkaufszentrum Volkiland entstand auch die hochkarätige Luxuscrème für eine strahlende Haut. 30 Personen - ein Sechstel der grösstenteils



Dirk Trappmann

weiblichen Belegschaft in der Schweiz - tüfteln an immer neuen Formulierungen, wie es Entwicklungschefin Sibylle Ibanez nennt.

Aus über 1000 Rohstoffen mit seltsamen Namen wie Eutonal G oder Dub VCI sollen jeweils «so schnell wie möglich» neue Produkte entstehen. Denn Zeit ist auch in der Luxuskosmetik Geld. Von der Idee bis zur Lancierung verstreichen in der Regel rund zwölf Monate, sagt Ibanez. Ist das Produkt einmal formuliert, benutzen es die Mitarbeiterinnen gerne als erste Testpersonen.

Doch nicht nur am Inhalt wird in Volketswil getüftelt, sondern auch an den Verpackungen. Sie müssen etwa gewährleisten, dass die neue Formulierung «stabil» bleibt. Will heissen: Mindestens 30 Monate soll ein Produkt genau so bleiben, wie es abgefüllt wurde. Es soll weder auf Licht noch Luft reagieren.

Nichts Schlimmeres, als wenn sich eine teure weisse Gesichtscrème im Badezimmer der Käuferin gelblich verfärbt oder sich gar in ihre Bestandteile trennt - wie eine Salatsauce, die zu lange gestanden hat. Die Verpackungsforschung in Volketswil geht so weit, dass die Behälter gar auf ihre äussere Farbechtheit geprüft werden - unter simuliertem Warenhauslicht. Denn was im Labor nach Gold aussieht, sieht in der Parfümerie nicht unbedingt gleich aus.

650 Millionen Franken bis 2010

Trappmann, der vor zwei Jahren von Beiersdorf zu La Prairie kam, hat viel vor. In den kommenden drei Jahren soll das Unternehmen den Umsatz auf rund 650 Millionen Franken fast verdoppeln. Dabei

setzt der Deutsche insbesondere auf vermögende Asiatinnen.

In das stark wachsende Geschäft mit Pflegeprodukten für Männer will Trappmann aber nicht wieder einsteigen, obwohl Juvena einst spezielle Männer-Crèmes im Programm hatte. «Wir sind relativ klein. Wir müssen uns fokussieren», sagt er mit Blick auf Konkurrenten (siehe Kasten) und nimmt noch einmal ein bisschen Gold-Crème: «Man sieht eben schon einen Unterschied.»

320 Milliarden für die Schönheit

Zürich. - Im Geschäft mit der Schönheit werden weltweit laut Schätzungen der Marktforschungsfirma Euromonitor rund 320 Milliarden Franken umgesetzt. Gegen 63 Milliarden für schöne Haare, rund 70 Milliarden für junge, faltenlose Haut. Der Rest wird für Parfüms, Make-up, Diätpillen, Sonnenschutz, Botox oder Operationen ausgegeben. Niemand lässt sich die Schönheit dabei mehr kosten als die Schweizerinnen und Schweizer - pro Jahr und Kopf gegen 400 Franken.

Grösstes Unternehmen der Branche ist L'Oréal. Es setzte letztes Jahr umgerechnet rund 26 Milliarden Franken um. Ganz dick im Geschäft sind auch Procter & Gamble und Unilever, Shiseido, Estée Lauder, Johnson & Johnson sowie die La-Prairie-Mutter Beiersdorf. (spm)

- a) Ist das Bedürfnis nach einer „jungen Haut ohne Falten“ aus Ihrer Sicht ein unnötiges Bedürfnis? Begründen Sie Ihre Antwort.
- b) Gibt es aus Ihrer Sicht unnötige Bedürfnisse? Wenn ja, welche?
- c) Wie sollte man in einer Gesellschaft mit unnötigen Bedürfnissen umgehen?

Umgang mit Knappheit – zum Beispiel im Gesundheitswesen

Moderne Krebsmittel sind extrem teuer. Leicht wird der Gegenwert eines Kleinwagens in wenigen Monaten als Tropf in die Vene gegeben. Für den Patienten bedeutet das eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, dass eine Therapie anspricht. Das übersetzt sich in eine statistisch längere Lebenszeit. Ob es im Einzelfall funktioniert, kann niemand vorhersagen. Auch wenn nach der Therapie eine Lebensphase mit guter Lebensqualität resultiert, kann man nicht wissen, ob es gerade durch den teuren Stoff oder durch die anderen so geworden ist, oder ob bei reiner Beobachtung diese Phase nicht auch eingetreten wäre. Aber: Rechnerisch lässt sich der Therapie ein statistischer Lebenszeitgewinn für einen bestimmten Preis zuordnen. Wir bewegen uns dabei in Größenordnungen von nicht selten 50.000€ pro gewonnenem Jahr.



(Bild <http://www.kssh.ch/web/portraits/chirurgie/index.php> / 05.08.07)

Gedachte Situation: Der Arzt muss für seinen Patienten darüber entscheiden, ob ein Medikament eingesetzt werden soll. Die Infusion X mit dem Preis von 9.000€ im Monat hat in einer Untersuchung das statistische Überleben von Patienten um 4,3 Monate verbessert. Die Infusion Y hat viel mehr Nebenwirkungen, kostet rund 4.000€ im Monat, und es gibt ältere Untersuchungen, aus denen man schließt, dass sie das statistische Überleben um 13 Wochen verlängert.

Der Arzt ist in der Klemme: Wenn er stattdessen Y verordnet, bliebe mehr Geld im System, um vielleicht einen anderen Patienten auch noch zu behandeln. Vielleicht würde die Versicherungsgemeinschaft entscheiden, dass die eingesparten 5.000€ dafür verwendet werden sollten, irgendwo einen Rettungshubschrauber zu stationieren. Oder würde man finden, dass die Verbesserung der Lebensqualität von Krebspatienten unter Therapie selbstverständlich lächerliche 5.000€ wert sein muss?

(Quelle: <http://www.malignitaet-und-resultate.de/rationierung.htm> / 05.08.2007)

Wie sollte man Ihrer Meinung nach mit solchen Knappheitssituationen umgehen?

Radprofi – ein homo oeconomicus?

Lesen Sie den folgenden Zeitungsartikel und beantworten Sie die unten stehenden Fragen.

«(K)eine Frage der Moral»

An der Dopingproblematik sind nicht nur Sportler schuld, sondern auch falsche Rahmenbedingungen

Von Wolfgang Maennig (Text) und Christophe Ena (Foto), (NZZ, 11. Juli 2007)

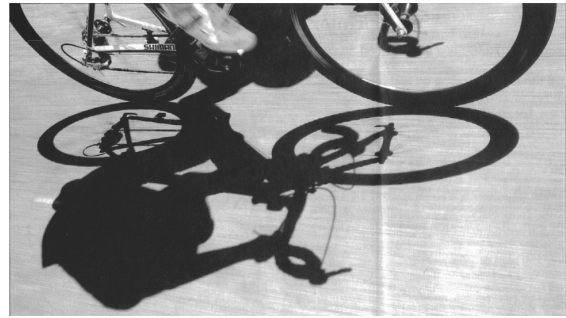
In den Augen vieler sind die Sportler und ihre ungenügende Moral an der Dopingproblematik schuld. In der Tat erfordert Doping eine bewusste Entscheidungsfindung. Die Sportler wägen zwischen Doping-Nutzen und Doping-Kosten ab. Zu den Nutzen zählen die sportliche Ehre, die durch zusätzliche Erfolge zu erlangen ist, das daraus erwirtschaftete Einkommen. Zu den Kosten der möglichen Verlust der Reputation im Fall einer Entdeckung, die finanziellen Einbussen, die aus Sperren resultieren. Wenn der Nettonutzen höher ausfällt als die Nutzenverluste, greifen Sportler zur Dopingstrategie.

Zu hohe Nutzen, zu geringe Kosten

Doch wenn an der Tour de France nicht nur einzelne, sondern praktisch alle Sportler samt Mannschaften nach einem solchen Kalkül zur Dopingstrategie neigen, kann dies kaum mit der besonders schlechten Moral erklärt werden (warum sollte diese schlechter sein als in anderen Sportarten?), sondern nur damit, dass die Rahmenbedingungen systematisch falsch gesetzt sind - d. h. in der Dopingstrategie zu hohe Nutzen und zu geringe Kosten anfallen.

Eine hieran ansetzende Verbesserung der Rahmenbedingungen könnte in der Wettkampfgestaltung beginnen. Die an der Tour de France üblichen Tagesdistanzen, zurückzulegenden Höhenkilometer und kurzen Erholungsphasen führen zu Erschöpfungsgraden, die den Nutzen bestimmter Dopingpraktiken aus Sicht der Athleten hoch erscheinen lassen.

Die (zu) hohen Einkommen aus einer Dopingstrategie im Radsport resultieren daraus, dass die Tour lange TV-Übertragungs-Zeiten, die Fahrer somit grosse Aufmerksamkeit erhalten. Im Jargon der Werbebranche sind Tour und Fahrer gute «Zuschauerkontaktproduzenten», weshalb Unternehmen für Sponsoring und Werbespots hohe Zahlungsbereitschaft entwickeln - und Sportler hohe Gagen erhalten. Dopingenthüllungen ändern daran nur wenig, da die Zuschauer den TV-Konsum kaum einschränken. Von Konsumboykotten gegenüber den Produkten von Unternehmen, die Doping in ihren Teams zulassen, ist nichts bekannt - die der-



Es sind falsch gesetzte Anreize, die im Radsport zu einer grossen Schattenseite führen.

zeitigen Kundenverluste der Deutschen Telekom sind keine Reaktion auf das systematische Doping des Telekom-Teams der letzten Dekade. Und Festina, der Sponsor dieses Radteams, das 1998 den Tour-de-France-Skandal ausgelöst hatte, erreichte die Erhöhung des Bekanntheitsgrades just wegen des Skandals. Insofern ist nachvollziehbar, dass Unternehmen nach Dopingskandalen die Sponsoraktivitäten selten einschränken.

Hier trägt das öffentlichrechtliche Fernsehen besondere Verantwortung. Seine Finanzierung über steuerähnliche Beiträge wird damit gerechtfertigt, dass die Übertragung von verdienstvollen Kultur- und Sportereignissen mit besonderem gesellschaftlichem Wert gesichert wird. In diesen gesellschaftlichen Auftrag implizit eingeschlossen ist der Auftrag, nicht verdienstvolle Veranstaltungen nicht zu übertragen. Zu einer wenig verdienstvollen Veranstaltung hat sich die Tour de France im letzten Jahrzehnt jedoch entwickelt, denn ihre Botschaft ist inzwischen auch, dass sich Betrug lohnt.

Würden TV-Sender nach jedem Dopingfall die Übertragung der Tour für ein Jahr aussetzen, drohten die Zuschauerzahlen - und damit die Sponsoringeinnahmen - für alle Teilnehmer ins Bodenlose zu fallen. Weil jeder Teilnehmer wüsste, dass das eigene Einkommen entfällt, selbst wenn andere dopen, würde sich die Mentalität im Radsport ändern: weg von einer Mentalität, wo jeder akzeptiert, dass gedopt wird - hin zu einem Verhalten, wo sich jeder für die anderen verantwortlich fühlt. Jeder Tour-Teilnehmer würde von den anderen mit Argusaugen beobachtet und hätte den Anreiz, Verdachtsmomente zu melden. Teilnehmer, Betreuer und Organisatoren würden eigenständig und innert kurzer Zeit effiziente Gegenmassnahmen entwickeln.

Die Medien verfügen deshalb über eine wichtige Verantwortung für das Dopingproblem, der sie sich bisher nicht ausreichend gestellt haben. Zu häufig lenken sie die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf den Sieger - was die Spreizung der Einkommen zwischen Siegern und Placierten begünstigt und den Nutzen einer Dopingstrategie verstärkt.

Verpflichtung der Pharmakonzerne

Gegen Doping könnte zudem eine erhöhte «Entdeckungs»-Wahrscheinlichkeit helfen, wobei namentlich die Nachweisbarkeit neuerer Drogen verbessert werden sollte. Die Pharmakonzerne müssten verpflichtet werden, medizinische Präparate den Doping-Jägern schon in der klinischen Entwicklungsphase zur Verfügung zu stellen, damit diese rechtzeitig Testverfahren entwickeln könnten. Apropos Pharmakonzerne: Bei Wachstumshormonen existieren nur für rund 22 Prozent der Weltproduktion medizinische Indikationen - offensichtlich gibt es gegen Pharmakonzerne, die ihre Absatzkanäle nicht angemessen kontrollieren, keine angemessenen Sanktionen. Auch für Sportler sind die bisherigen Strafen, die fast nur in zeitlich begrenzten Sperren bestehen, ineffizient. Es erstaunt kaum, dass regelmässig Athleten, die am Ende der Karriere stehen (etwa Johan Museeuw oder Oscar Camenzind, ausserhalb des Radsports: Brigitte McMahon, Linford Christie, Uta Pippig, Dennis Mitchell, Dieter Baumann), des Dopings überführt wurden oder in Dopingverdacht gerieten - eine Sperre traf sie kaum.

Wirksame Strafen beständen in Geldbussen, deren Höhe so zu bemessen wäre, dass das oben skizzierte Kosten-Nutzen-Kalkül negativ endet. Die Mindestgeldbusse wäre zu berechnen, indem der erwartete Bruttonutzen des Dopings mit dem Kehrwert der Entdeckungswahrscheinlichkeit multipliziert würde. Betragen beispielsweise Preisgeld und Sponsorengelder nach einem Sieg 100 000 Euro und beläuft sich die Wahrscheinlichkeit, in Dopingkontrollen erwischt zu werden, auf einen Drittel, sollte die Geldbusse für Gedopte - unter Vernachlässigung der sonstigen Kosten und Nutzen des Dopens - mindestens 300 000 Euro betragen.

Solche Konventionalstrafen könnten dem Vertragsrecht unterliegen - und nicht wie die Wettkampfsperren dem problematischen Arbeits- und Persönlichkeitsrecht. Der internationale Radsportverband (UCI) lässt die Fahrer zwar nunmehr Verpflichtungserklärungen unterschreiben, wonach sie bei Doping eine Geldstrafe in Höhe des Jahresgehalts zu entrichten hätten. Allerdings sind diese Geldstrafen schwer messbar gewählt; zudem sollten auch Betreuer solchen Regelungen unterliegen. Und Empfänger der Strafzahlungen sollten letztlich die tatsächlich Geschädigten - nicht die UCI - sein. Als Geschädigte gelten die Mitkonkurrenten, aber auch die Athleten anderer Sportarten, deren Glaubwürdigkeit unter den Dopingskandalen ebenfalls leidet.

Apropos (finanzielle) Verantwortung der Verbände: In Deutschland hat jeder Spitzenverband

einen finanziellen Beitrag zur Finanzierung der Nationalen Anti-Doping-Agentur (Nada) zu leisten, der sich proportional zur Anzahl seiner Kadermitglieder verhält. Dies führt dazu, dass ein erfolgreicher Verband mit vielen Kaderathleten wie etwa der Ruderverband einen hohen Beitrag leisten muss, obwohl er in den fast 125 Jahren seines Bestehens keinen einzigen Dopingfall verursacht hat. Wie wäre es, wenn die Nada-Verbandsbeiträge proportional zur Zahl der Dopingfälle der Verbände in den letzten vier Jahren geregelt würden? Der Radsportverband müsste sich zu verstärkten Bemühungen gegen das Doping geradezu angeregt fühlen.

Es mag eingewendet werden, die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung eines Dopingvergehens (und damit die notwendige Höhe der Geldstrafe) sei schwer kalkulierbar. Jedoch ist erstens eine zu gering geschätzte Entdeckungswahrscheinlichkeit (und damit eine «zu hohe» Geldstrafe) aus Sicht der Dopingbekämpfung unproblematisch. Zweitens bietet sich ein Prozess des Herantastens (Tatonnement-Prozess) an: Solange zu viele Sportler in einer Sportart dopen, sind die Geldstrafen zu erhöhen. Zum anderen mag kritisiert werden, dass Geldstrafen kaum einzutreiben wären. Der Tennisspieler Petr Korda, 1999 zur Rückzahlung des von ihm gedopt gewonnenen Preisgeldes verurteilt, hat die Zahlung bis heute nicht geleistet. Dieses Problem liesse sich lösen, indem ein erheblicher Teil der Einnahmen in Fonds eingezahlt würde, die erst nach Ende der - dopingfreien - Sportkarriere ausbezahlt würden. Der Anreiz, nicht zu dopen, würde gerade für «lang gediente» Sportler wie die oben genannten, die durch die Sperren kaum betroffen sind, besonders stark.

Mitschuldige Konsumenten

Insgesamt würden die Entscheidungsgrundlagen im Kalkül eines potenziell dopenden Sportlers anders, wenn diejenigen, die bisher meistens unbescholten davonkamen, endlich die bis jetzt falschen Rahmenbedingungen ersetzen: Planer, die zu viele und zu schwierige Streckenabschnitte planen; Pharmakonzerne, die ihre Absatzkanäle nicht angemessen kontrollieren; Sportfunktionäre, die bisher keine effizienten Strafsysteme eingeführt haben; Medien mit ungeeigneten Sendeinhalten; und letztlich Unternehmen, die unbeirrt auch dopingbelasteten Sport für Sponsoring nutzen. Und damit kommen wir zum Thema Moral: Mitschuldig sind wir Normalverbraucher, die Übertragungen von manipulierten Sportereignissen und Produkte von Doping-Sponsoren weiterhin konsumieren.

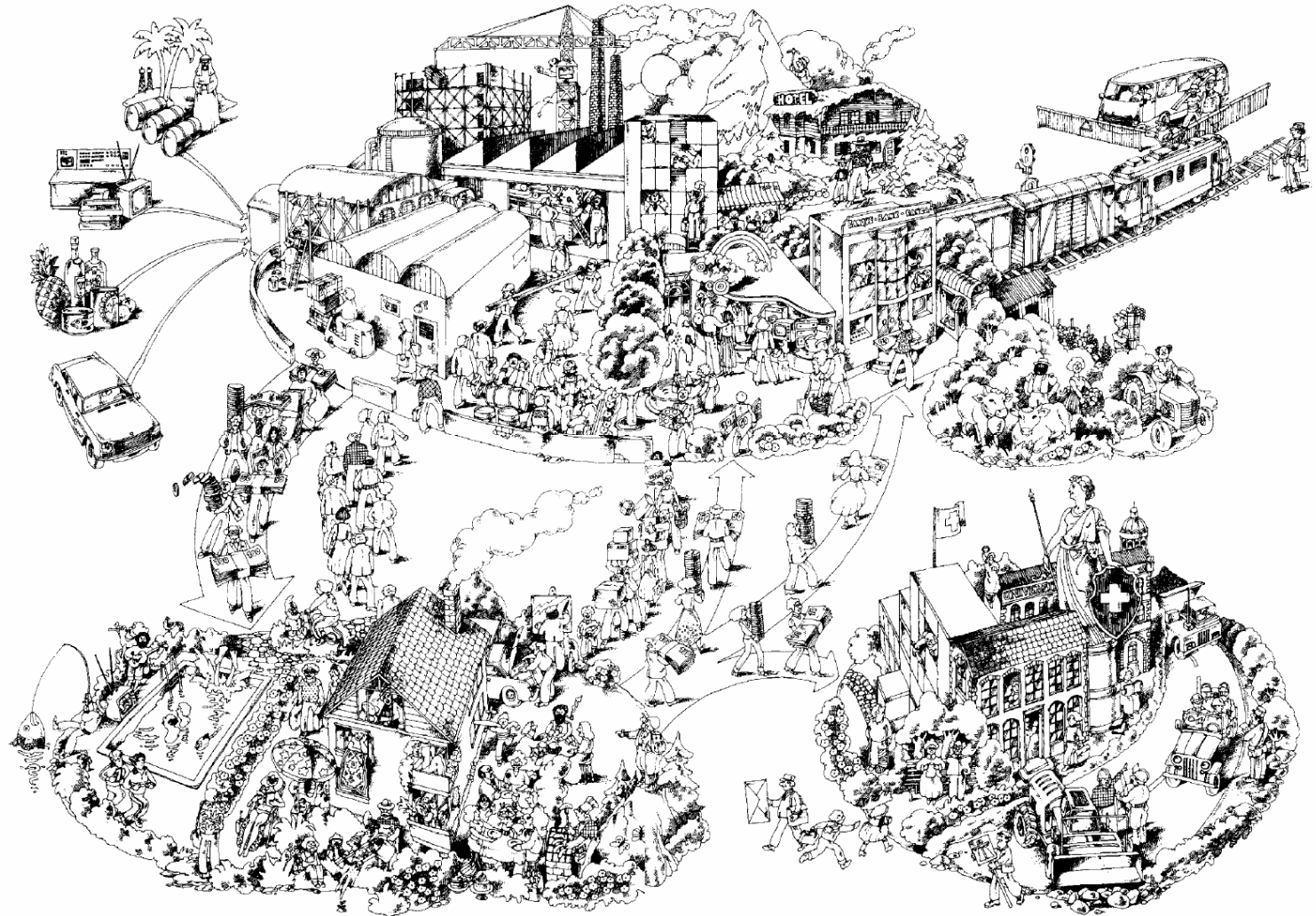
* Dr. Wolfgang Maennig ist Professor am Department Wirtschaftswissenschaften der Universität Hamburg. Er war Olympiasieger im Ruder-Achter 1988 und Vorsitzender des Deutschen Ruderverbandes von 1995 bis 2001. Das Internationale Olympische Komitee verlieh ihm 2001 den olympischen Orden)

- a) Inwiefern verhält sich ein Radprofi, der dopt, wie ein homo oeconomicus?
- b) Welches sind aus Sicht des Autors die falschen Rahmenbedingungen, welche die Dopingproblematik mitverursachen?

Die Wirtschaft aus der Vogelperspektive

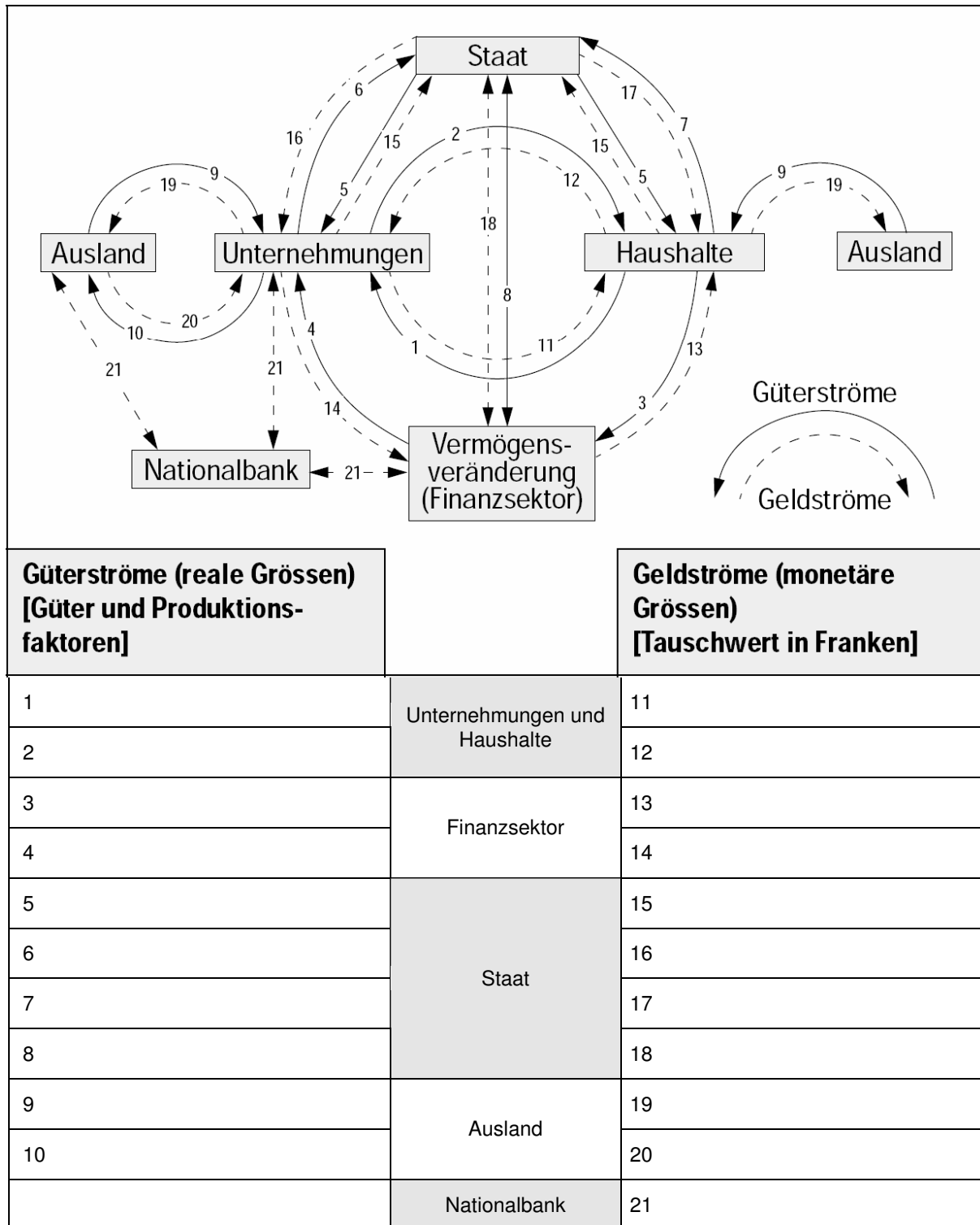
a) Welche verschiedenen Gruppen von Wirtschaftsteilnehmern lassen sich in dieser Abbildung unterscheiden?

b) Welche Arten von Beziehungen zwischen den Gruppen von Wirtschaftsteilnehmern lassen sich unterscheiden?



Die Wirtschaft als Kreislaufmodell

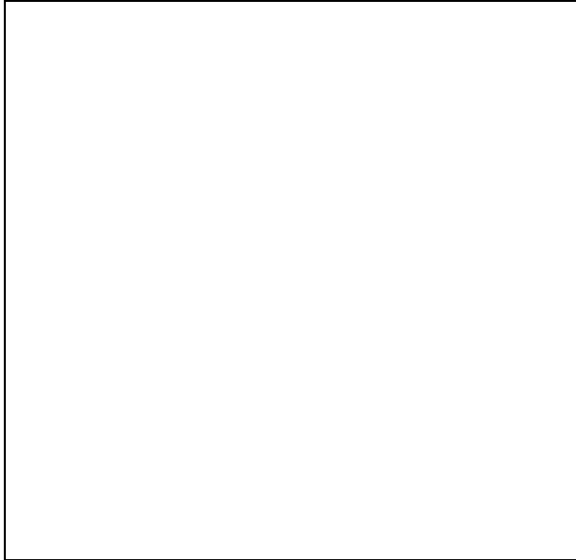
Im erweiterten Wirtschaftskreislauf bestehen viele verschiedene Beziehungen zwischen den Gruppen von Wirtschaftsteilnehmern. Beschreiben Sie die verschiedenen Ströme in diesem Kreislaufmodell stichwortartig.



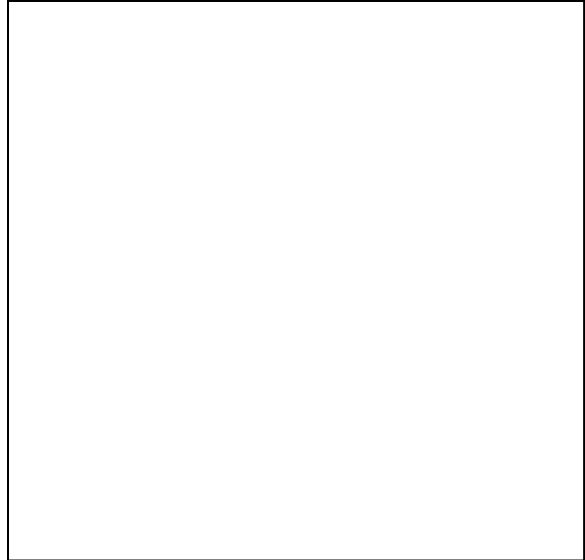
Verschiebung von Angebots- und Nachfragekurven

Beschreiben Sie die folgenden Sachverhalte und Auswirkungen grafisch und mit Worten.

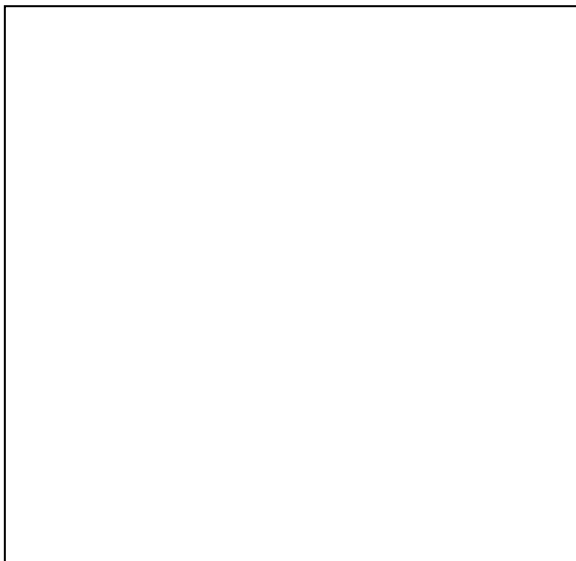
- a) Welchen Entwicklungen ist der Markt für Schweinefleisch ausgesetzt, wenn sich Pressemeldungen über auftretende Fälle von Rinderwahnsinn häufen?



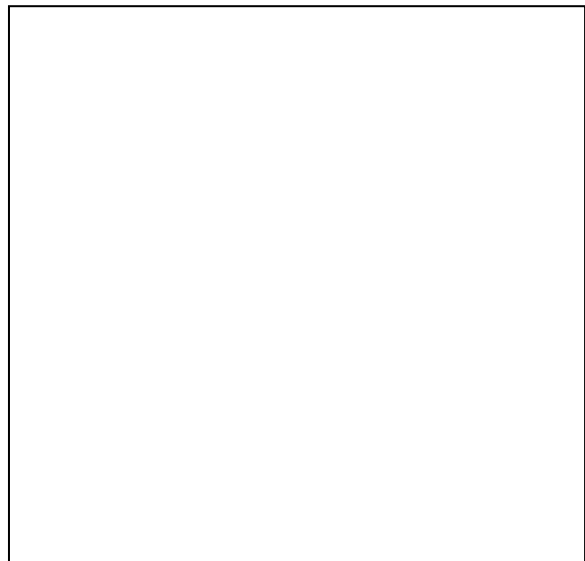
- c) Welche Veränderungen laufen im Markt für Unterhaltungselektronik ab, wenn die Produktionskosten um 30 % ansteigen?



- b) Wie verändert sich der Brillenmarkt, wenn es gelingt, fixfertige Brillen in einwandfreier Qualität in der Hälfte der bisher benötigten Zeit und mit Kosteneinsparungen von 25 % zu fertigen?

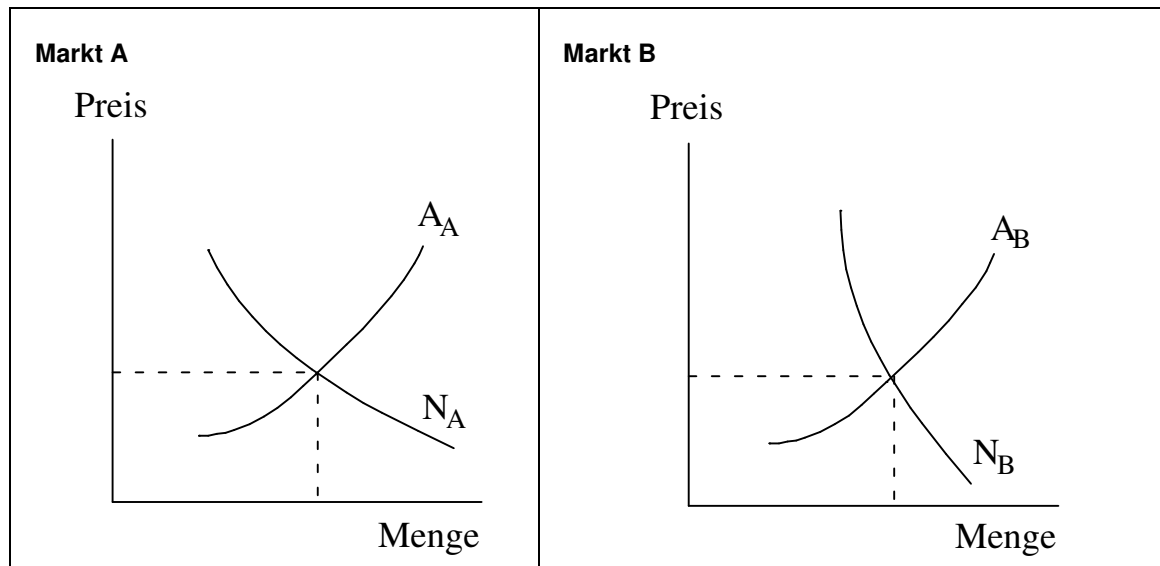


- d) Zeigen Sie die Entwicklung des Goldmarktes, wenn das Gerücht umgeht, es werde bald ein massiver Preisanstieg erfolgen.



Gleiche Massnahme – unterschiedliche Wirkung

a) Wodurch unterscheiden sich die beiden Marktsituationen?



b) Was passiert auf diesen beiden Märkten, wenn der Staat beschliesst, die Mehrwertsteuer um 2% zu erhöhen?

Indikatoren für die wirtschaftliche Entwicklung

Auf den folgenden Seiten finden Sie vier Abbildungen zu verschiedenen Indikatoren der wirtschaftlichen Entwicklung¹.

Interpretieren Sie die vier Abbildungen und ergänzen Sie die folgende Übersicht.

	Ziel	Was wollen wir genau?	Warum wollen wir es?	Wie messen wir die Zielerreichung?
Bruttoinlandprodukt				
Arbeitslosigkeit				
Konsumentenpreise				
Ertragsbilanz				

¹ (<http://www.dievolkswirtschaft.ch/de/editions/200707/pdf/Tabellenteil.pdf> / 20.08.07)

A 1 Bruttoinlandprodukt

		Nominal Mrd.	Reale Veränderung in % gegenüber der Vorperiode								
		2006	2002	2003	2004	2005	2006	1/2006	2/2006	3/2006	4/2006
Schweiz	CHF	475	0.3	-0.2 ¹⁾	2.1 ¹⁾	1.9 ¹⁾	2.7 ¹⁾	0.7	0.6	0.4	0.5
Deutschland	EUR	2309	0.1	-0.2	1.6	1.0	2.7	3.4	4.7	3.1	3.5
Frankreich	EUR	1792	1.0	1.1	2.3	1.2	1.7	2.0	4.2	0.0	2.6
Italien	EUR	1475	0.3	0.0	1.1	-0.0	...	3.1	2.4	1.3	4.5
Grossbritannien	GBP	1290	2.0	2.5	3.2	1.8	2.7	3.0	3.0	2.7	3.1
EU25	EUR	11414	1.2	1.3	2.3	1.7	2.9	3.5	3.9	2.6	3.6
USA	USD	13247	1.6	2.7	4.2	3.5	3.3	5.5	2.5	1.9	2.2
Japan	JPY	507653	0.1	1.8	2.3	2.6	2.2	2.8	1.3	0.3	4.8
OECD	USD	36797 ¹⁾	1.6	2.0	3.3	2.7	...	4.4	3.1	2.2	3.3

1) Provisorische Zahlen.

Quellen: BFS, SECO, OECD, eurostat

Abb. 1 Bruttoinlandprodukt

B 8.5 Registrierte Arbeitslose nach Kantonen

	Anzahl		Arbeitslosenquoten in % ¹⁾					
	2005 ²⁾	2006 ²⁾	April 2007	Mai 2007	2005 ²⁾	2006 ²⁾	April 2007	Mai 2007
Total	148537	131532	112829	106200	3.8	3.3	2.9	2.7
Zürich	29042	24175	19622	18416	4.0	3.3	2.7	2.5
Bern	14810	13046	10900	9885	2.8	2.5	2.1	1.9
Luzern	5784	5099	4176	3895	3.1	2.7	2.2	2.1
Uri	231	192	208	184	1.3	1.1	1.2	1.0
Schwyz	1649	1412	1055	929	2.3	2.0	1.5	1.3
Obwalden	283	261	190	156	1.6	1.5	1.1	0.9
Nidwalden	411	345	254	235	2.0	1.6	1.2	1.1
Glarus	513	472	355	334	2.5	2.3	1.7	1.6
Zug	1827	1457	1203	1099	3.2	2.5	2.1	1.9
Freiburg	3932	3845	3408	3127	3.1	3.0	2.7	2.5
Solothurn	4471	3874	3233	3182	3.4	2.9	2.4	2.4
Basel-Stadt	3971	3649	3303	3197	4.1	3.7	3.4	3.3
Basel-Landschaft	4588	3851	3261	3157	3.3	2.8	2.3	2.3
Schaffhausen	1278	1118	851	784	3.3	2.9	2.2	2.0
Appenzell A.Rh.	617	535	438	391	2.2	1.9	1.6	1.4
Appenzell I.Rh.	111	85	80	70	1.5	1.1	1.1	0.9
St. Gallen	7197	6075	4997	4696	3.0	2.5	2.1	1.9
Graubünden	2203	1849	1723	1703	2.2	1.8	1.7	1.7
Aargau	9965	8756	7461	7101	3.3	2.9	2.4	2.3
Thurgau	3811	3289	2429	2301	3.1	2.7	2.0	1.9
Tessin	7218	7260	6383	5970	4.9	4.9	4.3	4.0
Vaud	15468	15881	14297	13546	5.3	4.8	4.3	4.1
Valais	4722	4806	4443	4086	4.0	3.5	3.2	3.0
Neuchâtel	3820	3530	3064	2831	4.3	4.1	3.6	3.3
Genève	14307	15365	14328	13789	7.4	7.0	6.5	6.3
Jura	1653	1308	1167	1136	4.2	3.8	3.4	3.3

1) Vgl. Tabelle B8.4, Fussnote 1.
2) Jahresdurchschnitt.Quelle: SECO, Info-Telefon: 031/322 28 92
E-Mail: walter.weber@seco.admin.ch, Internet: www.amstat.ch

Abb. 2 Registrierte Arbeitslose nach Kantonen

B 5.1 Konsumentenpreise ausgewählter Warengruppen

	Gewichtung in %	Index (Dezember 2005 = 100)				Veränderung in % gegenüber		
		Jahresmittel				Vorjahresperiode		Vormonat
		2007	2006	März 2007	April 2007	Mai 2007	2006	Mai 2007
Totalindex		100.5	100.2	101.3	101.6	1.1	0.5	0.2
Bedarfsgruppen								
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	10.984	101.2	101.0	101.8	101.3	0.0	0.2	-0.5
Alkoholische Getränke und Tabak	1.712	100.1	101.8	101.8	101.8	1.1	1.7	0.0
Bekleidung und Schuhe	4.618	94.1	83.8	101.1	101.1	1.9	-1.1	0.0
Wohnen und Energie	25.448	101.4	102.3	102.8	103.5	2.8	1.9	0.6
Hausrat und laufende Haushaltsführung	4.649	100.4	100.7	100.7	100.7	0.1	0.0	0.0
Gesundheitspflege	15.903	100.1	99.8	100.0	100.0	0.0	-0.5	0.0
Verkehr	10.796	101.6	100.9	102.1	103.3	2.8	0.7	1.2
Nachrichtenübermittlung	2.748	98.4	97.4	95.4	94.9	-6.9	-3.1	-0.6
Freizeit und Kultur	9.016	99.5	99.0	99.2	99.2	-0.2	-0.5	0.0
Erziehung und Unterricht	0.561	100.5	101.7	101.7	101.7	1.6	1.7	0.0
Restaurants und Hotels	8.884	101.2	102.8	102.7	102.7	1.2	1.4	0.0
Sonstige Waren und Dienstleistungen	4.681	100.8	100.7	100.7	100.9	0.9	0.0	0.2
Waren	43.642	99.9	97.8	100.4	100.6	1.1	-0.7	0.2
Nichtdauerhafte Waren	26.669	100.8	99.5	100.8	101.1	1.6	-0.5	0.3
Semidauerhafte Waren	8.275	96.6	90.6	100.2	100.2	0.9	-0.7	0.0
Dauerhafte Waren	8.698	100.1	99.5	99.4	99.4	-0.5	-1.2	0.0
Dienstleistungen	56.358	101.0	102.0	102.1	102.3	1.1	1.4	0.3
Private Dienstleistungen	46.81	101.0	102.1	102.0	102.3	1.1	1.4	0.3
Öffentliche Dienstleistungen	9.548	100.9	101.8	102.2	102.3	1.2	1.5	0.1
Herkunft der Güter								
Inland	72.085	100.8	101.5	101.7	101.9	0.8	1.0	0.2
Ausland	27.915	99.7	96.7	100.3	100.7	1.9	-0.9	0.4

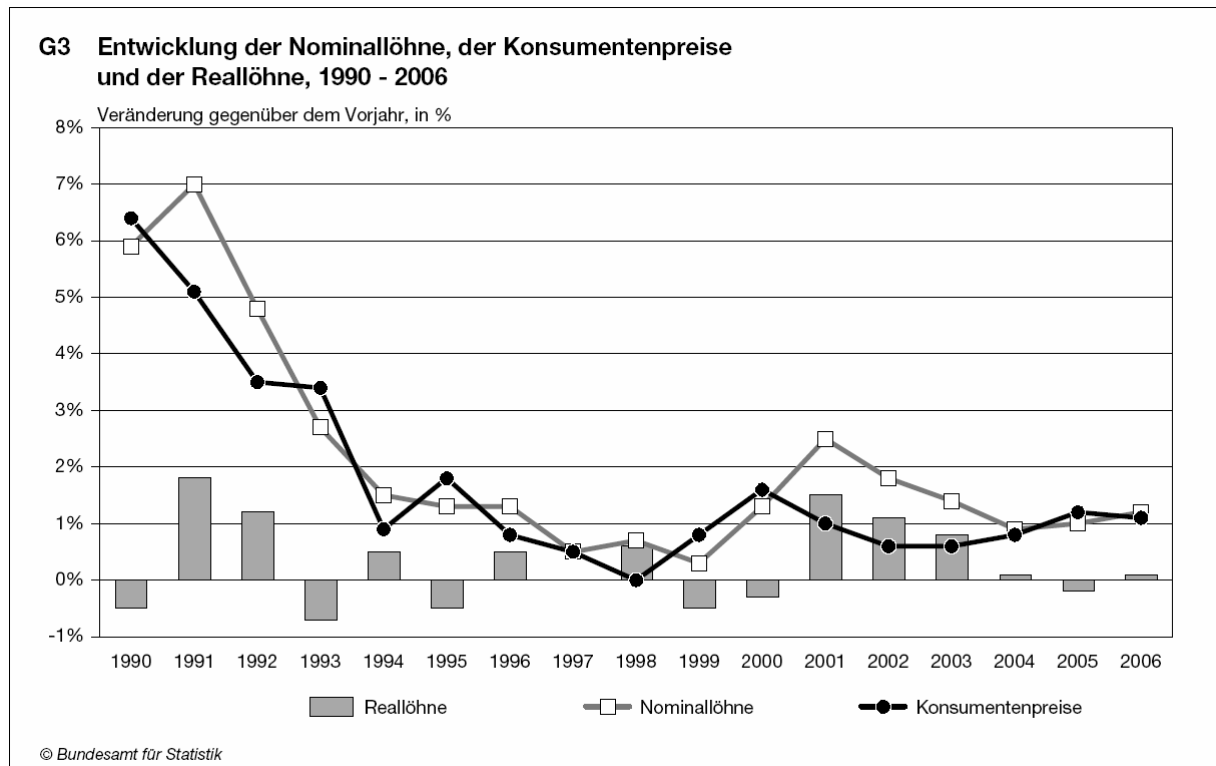
Abb. 3 Konsumentenpreise ausgewählter Warengruppen

	2004 ²⁾	2005 ³⁾	2006 ⁴⁾	4/2005 ³⁾	1/2006 ⁴⁾	2/2006 ⁴⁾	3/2006 ⁴⁾	4/2006 ⁴⁾
Ertragsbilanz Saldo	60.7	75.0	82.1	18.3	21.2	20.2	21.2	19.5
Waren Saldo	6.7	3.0	4.2	0.3	0.3	0.8	2.8	0.4
Spezialhandel, Saldo	9.3	7.9	11.7	1.9	2.1	2.7	3.8	3.1
Exporte	146.3	157.0	177.2	41.4	42.9	43.7	43.2	47.4
Importe	-137.0	-149.1	-165.5	-39.5	-40.8	-41.1	-39.5	-44.2
Sonstiger Warenverkehr, Saldo	-2.6	-4.9	-7.4	-1.6	-1.8	-1.8	-1.0	-2.8
Dienste Saldo	26.3	29.6	32.9	8.1	9.1	7.7	7.6	8.6
Fremdenverkehr, Saldo	2.2	2.2	2.1	0.4	1.5	0.3	0.0	0.4
Einnahmen	13.1	13.7	14.8	3.0	3.7	3.7	4.3	3.2
Ausgaben	-10.9	-11.6	-12.7	-2.6	-2.1	-3.4	-4.3	-2.9
Bankkommissionen, Saldo	10.6	11.7	13.1	3.3	3.3	3.1	3.1	3.6
Sonstige Dienste, Saldo	13.5	15.7	17.7	4.4	4.2	4.3	4.6	4.6
Arbeits- und Kapitaleinkommen Saldo	35.0	53.8	53.6	14.6	13.6	13.4	12.4	14.2
Arbeitseinkommen, Saldo	-10.1	-10.3	-11.0	-2.6	-2.7	-2.7	-2.8	-2.8
Kapitaleinkommen, Saldo	45.2	64.1	64.6	17.1	16.3	16.1	15.1	17.1
Einnahmen	87.9	131.1	143.5	36.1	32.0	35.1	34.7	41.6
Ausgaben	-42.7	-67.0	-78.9	-18.9	-15.8	-19.0	-19.6	-24.6
Laufende Übertragungen Saldo	-7.4	-11.3	-8.7	-4.7	-1.8	-1.8	-1.5	-3.6

Abb. 4 Ertragsbilanz

Medienmitteilung zu Nominal- und Reallohnentwicklung

In einer Medienmitteilung des Bundesamtes für Statistik vom 30. April 2007 ist die folgende Grafik abgebildet.

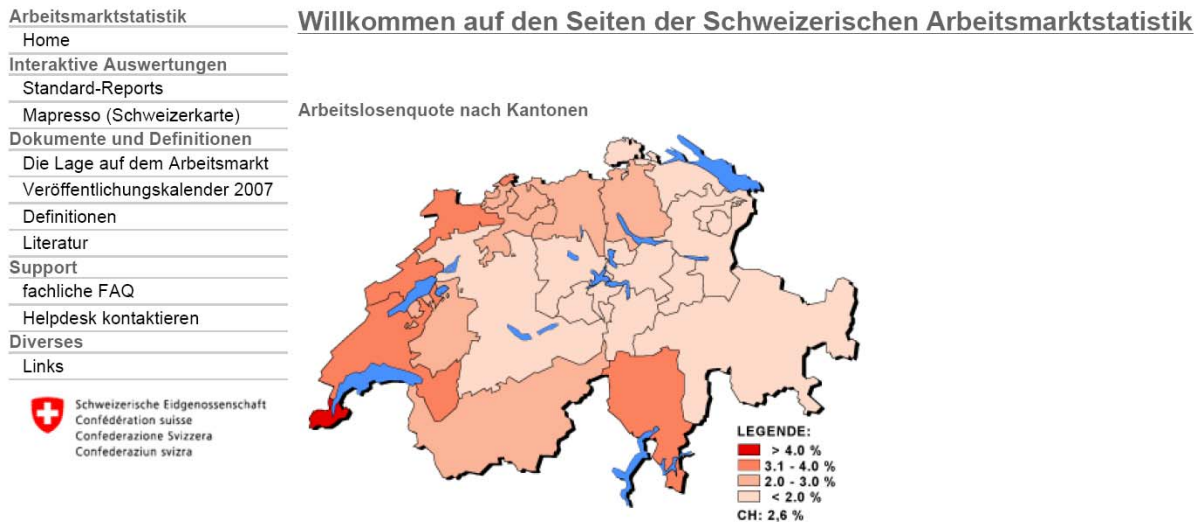


Formulieren Sie drei gehaltvolle Aussagen, welche in dieser Medienmitteilung vorkommen könnten.

Aktuelle Daten zum Arbeitsmarkt

Wie hat sich die Arbeitslosigkeit in der Schweiz im letzten Jahr entwickelt?

Auf den Seiten der Schweizerischen Arbeitsmarktstatistik (www.amstat.ch) finden Sie aktuelle Informationen zum schweizerischen Arbeitsmarkt



Suchen Sie auf diesen Seiten Antworten zu den folgenden Fragen:

1. Wie hat sich die Gesamtzahl der Arbeitslosen im letzten Jahr entwickelt?
2. Wie hat sich die Arbeitslosenquote (gesamthaft) im letzten Jahr entwickelt?
3. Wie hat sich die Jugendarbeitslosigkeit im letzten Jahr entwickelt?
4. Wie hat sich das Verhältnis zwischen der Anzahl der Stellensuchenden und der Anzahl der Arbeitslosen im letzten Jahr entwickelt?
5. Welche Lösungsansätze sehen Sie zur Verminderung der Arbeitslosigkeit? Konsultieren Sie dazu auch die Seite <http://www.treffpunkt-arbeit.ch>



Fünf Menschen ohne Arbeit

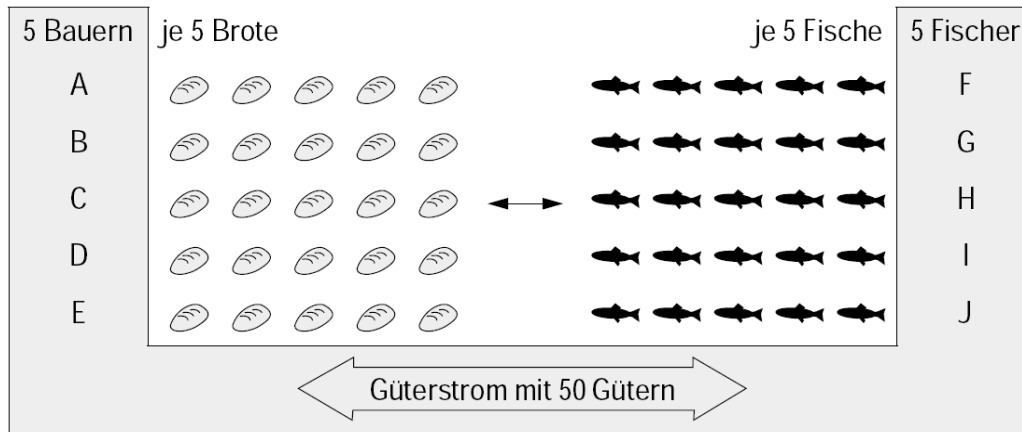
Die folgenden fünf Schicksale zeigen unterschiedliche Ursachen für Arbeitslosigkeit.

- a) Welche Ursachen für Arbeitslosigkeit lassen sich aus diesen fünf Beispielen ableiten?
 - b) Welche konkreten Massnahmen gegen die Arbeitslosigkeit schlagen Sie in den beschriebenen Situationen vor?
1. Karl Günter (48) hat vor rund 30 Jahren eine Ausbildung als Buch- und Offsetdrucker absolviert. Er arbeitete anschliessend während 10 Jahren bei verschiedenen Druckereien. Schliesslich wechselte er zu einem kleinen pharmazeutischen Unternehmen, wo ihm der Druck sämtlicher Verpackungen in der hauseigenen Druckerei anvertraut wurde. An dieser Arbeit schätzte er insbesondere die Unabhängigkeit, denn er war der einzige Arbeiter in der Druckerei. Gleichzeitig führte ihn diese Tätigkeit aber in eine Art beruflicher Isolation, weil er im Betrieb praktisch unabhkömmlich war und daher auch nie an mehrtägigen Weiterbildungsveranstaltungen teilnehmen konnte. Vor zwei Jahren wurde die Hausdruckerei plötzlich geschlossen, weil die Maschinen in der Zwischenzeit völlig veraltet waren und der Fortschritt im Bereich der Drucktechnik den kostendeckenden Betrieb einer Hausdruckerei nicht mehr zulies. Nach seiner Entlassung bewarb sich Karl Günter mehrmals erfolglos für Stellen in seinem angestammten Berufszweig. In der Regel wurden die Absagen mit Lücken in seiner beruflichen Qualifikation sowie seinem fortgeschrittenen Alter begründet.
 2. Helen Kobler-Trutmann ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern im Teenageralter. Ihr Mann hat eine Kaderposition bei einer grossen Schweizer Bank inne. Helen Kobler-Trutmann hat vor 20 Jahren eine Ausbildung als kaufmännische Angestellte absolviert und diesen Beruf anschliessend während 7 Jahren ausgeübt. Nach einer rund 10-jährigen «Baby-/Kinderpause» wagte sie einen Wiedereinstieg ins Berufsleben und übernahm eine 50 %-Stelle als Sekretärin beim jugendpsychiatrischen Dienst. Im Zuge einer Reorganisation wurden letztes Jahr einige Sekretariatsstellen zusammengelegt und insgesamt dreissig Stellenprozente abgebaut. Helen Kobler-Trutmann erhielt das Angebot, nur noch 20 % (Samstagmorgen und Mittwochnachmittag) zu arbeiten oder die Stelle zu verlassen. Auf die Frage, warum gerade sie entlassen würde, erhielt sie die Antwort, man habe den Entscheid nach sozialen Kriterien gefällt und als Ehefrau eines gutverdienenden Kadernannes sei ihr der Stellenverlust am ehesten zuzumuten.
 3. Susana Cencen stammt aus Slowenien und lebt seit 15 Jahren in der Schweiz. Sie hat in ihrem Heimatland ein Studium der Soziologie abgeschlossen und kam dann in die Schweiz, weil sie in ihrem Fachbereich keine Arbeit fand und zudem bei uns auch mit Hilfsarbeiten wesentlich mehr Geld verdienen konnte. Nachdem sie sich zuerst mit Hilfsarbeiten in einer Grossküche durchschlug, wechselte sie vor zehn Jahren als Hilfsarbeiterin in einen grossen Spinnereibetrieb. Vor rund drei Jahren wurde der Betrieb verkauft und die neuen Eigentümer investierten rund 30 Millionen Franken, um daraus die modernste Spinnerei der Schweiz zu machen. Diesen technologischen Schub hoffte man ohne Entlassungen vornehmen zu können, weil sich die Produktivitätsfortschritte in tieferen Produktionskosten, einer verbesserten Wettbewerbssituation und damit einem wesentlichen höheren Umsatz manifestieren sollten. Leider rutschte die Textilindustrie genau zu diesem Zeitpunkt in eine schwere Krise und das gesamte Marktvolumen sackte plötzlich zusammen. Dies führte dazu, dass der erhoffte Umsatzanstieg ausblieb und ein Drittel des neuen Maschinenparks schon nach einem halben Jahr stillgelegt werden musste. Susana Cencen gehörte zu jenen Mitarbeiterinnen, die zuerst Kurzarbeit leisteten und schliesslich entlassen wurden, obwohl der ursprüngliche Umsatz gehalten werden konnte. In der Zwischenzeit hat sich der Markt leicht erholt, und es besteht die Hoffnung, dass in den nächsten Monaten Neueinstellungen vorgenommen werden können. Ob Susana Cencen allerdings wiederum eine Stelle in ihrem alten Betrieb finden kann, ist sehr ungewiss.

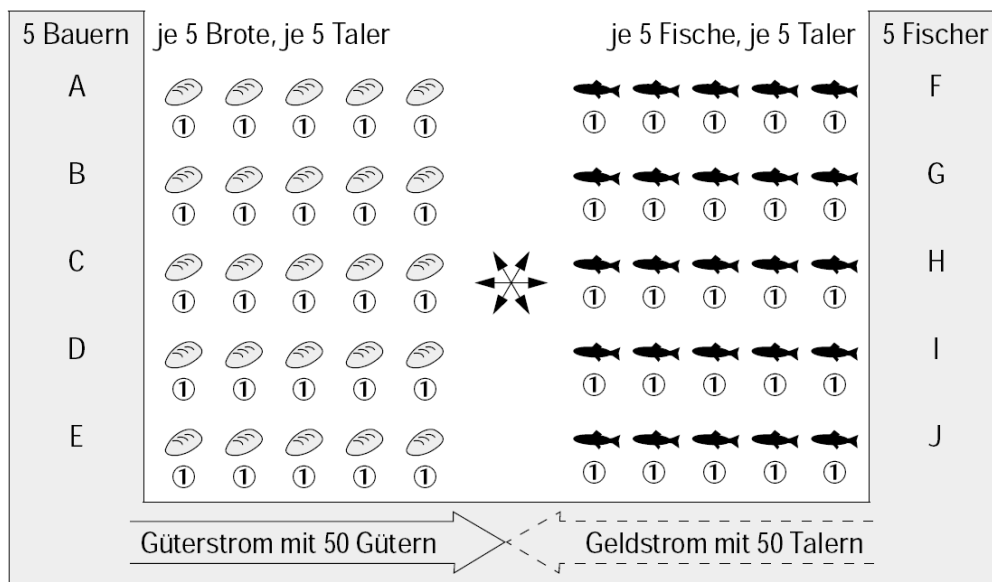
4. Jesus-Maria Esposito kam vor fünf Jahren mit seiner Familie aus Spanien in die Schweiz. Er fand sehr rasch eine Stelle bei einem kleinen Maurer- und Gipserbetrieb und wurde für seinen Chef innert kürzester Zeit beinahe unentbehrlich. Von den ursprünglich vier Mitarbeitern mussten im Verlaufe der Jahre alle bis auf Herrn Esposito den Betrieb verlassen, weil die kleine Unternehmung enorm unter der Krise im Bausektor zu leiden hatte. Nun hat sich der Eigentümer entschieden, die Selbständigkeit aufzugeben und als Vorarbeiter zu einem grösseren Betrieb zu gehen. Jesus-Maria Esposito verliert also seine Stelle trotz eines guten persönlichen Leistungsausweises. Die Chancen, in diesem Sektor irgendwo unterzukommen, stehen schlecht, weil die gesamte Bauindustrie nach wie vor unter Überkapazitäten zu leiden hat und vor allem kleinere Unternehmungen vor Neueinstellungen zurückschrecken.
5. Markus Graf war während rund zehn Jahren erfolgreicher Generalagent einer national bekannten Lebensversicherungsgesellschaft. Diese Gesellschaft wurde vor zwei Jahren von einer grossen ausländischen Versicherung übernommen und einer gründlichen Reorganisation unterzogen. Die bisher personell eher überdotierten Generalagenturen wurden zu Regionalagenturen zusammengelegt und mit einer schlanken Führungsorganisation versehen. Markus Graf, bisher im Thurgau tätig, wurde das Angebot unterbreitet, in der Region Bern die Leitung einer solchen Regionaldirektion zu übernehmen. Er lehnte dieses Angebot aus persönlichen Gründen (Haus, Verwurzelung am Ort, politische Ämter) ab und hoffte auf eine Weiterbeschäftigung in anderer Funktion. Stattdessen erhielt er vor 2 Monaten die Kündigung, versehen mit einer Abfindung von 50 000 Franken.

Ein Tauschmodell mit Bauern und Fischern¹

In unserem Modell produzieren auf einer Insel 5 Bauern pro Woche je 10 Brote, und 5 Fischer fangen pro Woche je 10 Fische. Eine normale Wochenverpflegung besteht für jede Familie aus 5 Fischen und 5 Broten. Bauern und Fischer treffen sich deshalb einmal pro Woche auf dem Markt und bieten jeweils die Hälfte ihrer Produktion zum Handel an. Aufgrund der angebotenen und nachgefragten Güter wird jeweils ein Fisch gegen ein Brot getauscht und somit ist das Tauschsystem auf unserer Insel im Gleichgewicht.



Probleme ergeben sich, wenn Fischer A die Brote von Bauer B bevorzugt, Bauer B jedoch seine Brote lieber gegen die Fische von Fischer C tauschen will. Dies kann verhindert werden, wenn Geld als Zahlungsmittel auf unserer Insel eingeführt wird: Die Tauschpartner einigen sich deshalb darauf, dass jeder Familie 5 Taler zugeteilt werden, damit 1 Brot oder 1 Fisch für 1 Taler gehandelt werden kann. Insgesamt werden folglich 50 Taler in Umlauf gesetzt. Jetzt kommen also die Marktteilnehmer mit ihren Produkten und mit Geld auf den Markt. Der vorausgehende Austausch der Produkte der Bauern oder Fischer unter sich ist nun nicht mehr nötig, weil Brote gegen Taler und Taler gegen Fische getauscht werden können. Wie in der ersten Phase ist das System im Gleichgewicht.



¹ Angelehnt an Bernhard Beck: Wohlstand, Markt und Staat. Aarau. 1997. Seite 171 ff.

Auf dem Markt kommt es regelmässig zu Streitereien, weil Güter nicht in einheitlicher Qualität oder gar verdorben angeboten werden. Es wird eine Marktchefin gewählt mit dem Auftrag, Marktregeln (Qualitätsstandards) einzuführen und die allgemeine Ordnung aufrecht zu halten. Weil die Marktchefin aufgrund ihrer neuen Aufgabe weder fischen noch Brote herstellen kann, zieht sie am Markttag von jedem Marktteilnehmer je 1 Taler ein (also insgesamt 10 Taler). Anschliessend wird am Markt wieder zu den bisherigen Preisen gehandelt. Die Marktchefin deckt sich mit 5 Broten und 5 Fischen ein, die Bauern gehen mit je 4 Fischen und 5 Taler, die Fischer mit je 4 Broten und 5 Taler nach Hause. Zwar überwacht die Marktchefin jetzt die Marktregeln und es gibt weniger Streitereien auf unserer Insel, trotzdem sind die Bauern und Fischer nicht ganz zufrieden: Sie können jetzt nur noch für 40 Taler Güter einkaufen, weil sie 10 Taler als Steuer der Marktchefin abliefern müssen.

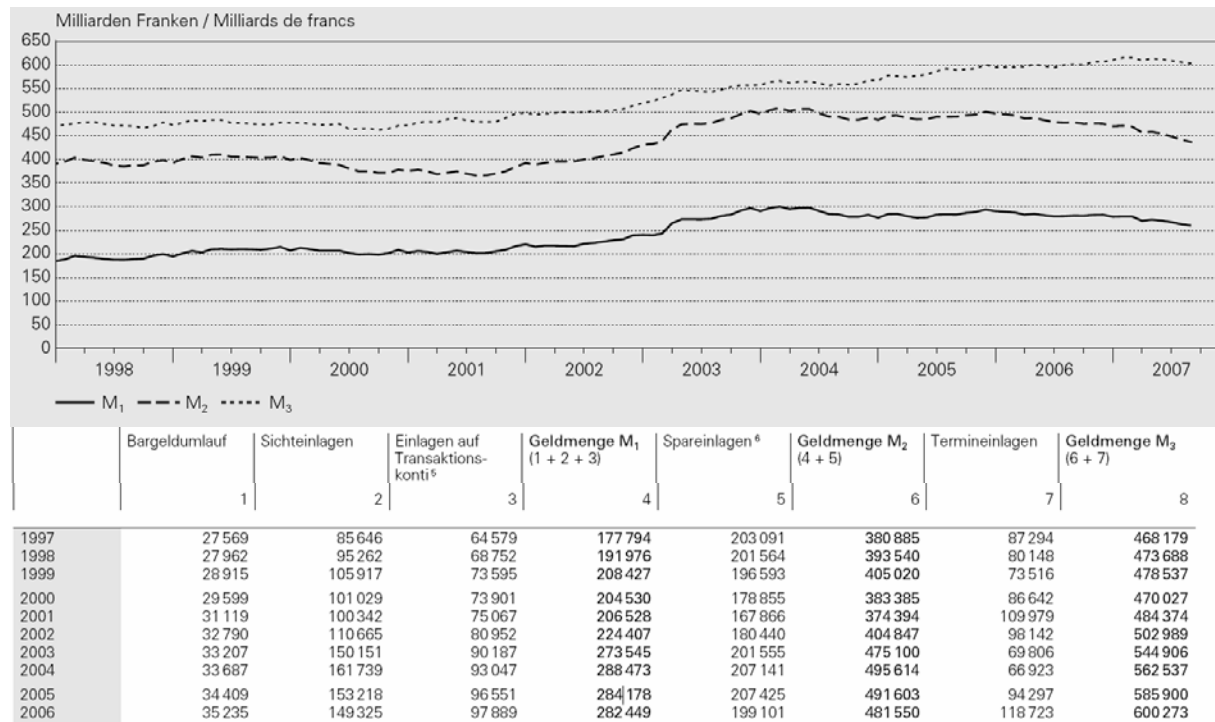
Ein auswärtiger Bewerber verspricht den Bauern und Fischern die gleiche Leistung wie die Marktchefin: Ruhe und Ordnung sowie saubere Marktstände – jedoch ohne Steuern. Er wird prompt gewählt: Die Bauern und Fischer müssen am ersten Markttag – wie versprochen – dem neuen Marktchef keine Taler abgeben. Der neue Marktchef hat sein Problem dadurch gelöst, dass er 10 zusätzliche Taler, die er selber hergestellt hat, im Handel einsetzt: Er deckt sich gleich zu Beginn mit 5 Broten und 5 Fischen ein. Anschliessend kommt es an den Marktständen zu einem Gerangel: Die 5 Bauern und 5 Fischer streiten sich nämlich mit ihren alten 50 Talern und den 10 neuen Talern des Marktchefs um die übrig gebliebenen 20 Brote und 20 Fische. Unter der Annahme dass alle gleich schnell handeln, ergibt das Resultat des ersten Markttages für die Bauern je 4 Fische und 6 Taler und für die Fischer je 4 Brote und 6 Taler. Spätestens beim Nachzählen der Taler zu Hause stellen die Bauern und Fischer fest, dass sie als Resultat des ersten Markttages unter dem neuen «Regime» mehr Geld haben als bisher – dies erst noch unter einem Marktchef, der keine Steuern einzieht!

Spannend wird es nun am nächsten Markttag. Wie werden sich die Marktteilnehmer mit ihrem zusätzlichen Geld verhalten? Wie geht die Geschichte weiter?

- a) Wie unterscheidet sich das Vorgehen der beiden Marktchefs?
- b) Stellen Sie das Tauschsysteme unter der Marktchefin und unter dem ausländischen Marktchef auf unserer Insel grafisch dar.
- c) Entwerfen Sie mögliche Verhaltensweisen der Bauern und Fischer für die folgenden Markttag.

Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes

Die folgende Abbildung zeigt die Entwicklung der Geldmenge von 1998 – 2007.



Die Geldmenge M₁ (Bargeldumlauf, Sichteinlagen und Einlagen auf Transaktionskonten) belief sich im Jahre 2006 auf 282 Milliarden Franken (bei der Geldmenge M₂ werden die Spareinlagen noch dazugezählt; bei der Geldmenge M₃ sind zusätzlich die Termineinlagen inbegriffen).

Der Güterstrom, das BIP, belief sich im Jahr 2006 zu laufenden Preisen auf 486 Milliarden Franken.

Welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen?

Landesindex der Konsumentenpreise

Der Landesindex der Konsumentenpreise (LIK) ist zum achten Mal seit seiner Einführung im Jahre 1922 revidiert worden. Im Januar 2006 wurde der LIK auf den überarbeiteten Grundlagen erstellt und mit dem neuen Basismonat (Dezember 2005 = 100) neu gestartet.

Bedarfsgruppen	Index 1939	Index 1977	Bedarfsgruppen	Index 1993	Bedarfsgruppen	Index 2007
Nahrungsmittel	40 %	20 %	Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	16 %	Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	11 %
Getränke und Tabakwaren	3 %	5 %			Alkoholische Getränke und Tabakwaren	2 %
Bekleidung	15 %	8 %	Bekleidung, Schuhe	6 %	Bekleidung, Schuhe	5 %
Wohnungsmiete	20 %	19 %	Wohnungsmiete, Energie	25 %	Wohnen und Energie	25 %
Heizung und Beleuchtung	7 %	4 %				
Haushalteinrichtung und -unterhalt	5 %	7 %	Wohnungseinrichtung	7 %	Hausrat und Haushaltsführung	5 %
Verkehr	5 %	15 %	Verkehr und Kommunikation	12 %	Verkehr	11 %
					Nachrichtenübermittlung	3 %
Körper- und Gesundheitspflege	2 %	7 %	Gesundheitspflege	10 %	Gesundheitspflege	16 %
Bildung und Erholung	3 %	15 %	Unterhaltung, Erholung, Bildung, Kultur	9 %	Freizeit und Kultur	9 %
			übrige Waren und Dienstleistungen	15 %	Erziehung und Unterricht	1 %
					Restaurants und Hotels	9 %
					Sonstige Waren und Dienstleistungen	5 %
	100 %	100 %		100 %		100 %

- Vergleichen Sie die Entwicklung der Ausgabenstruktur der Haushalte.
- Welche Gründe sehen Sie für diese Entwicklung?
- Zwei weitere grosse Ausgabenposten jedes Haushaltes sind bisher unberücksichtigt geblieben. Welche?

Zürich und Genf: Teuer aber reich

Die UBS vergleicht seit 1971 alle drei Jahre Preise und Löhne in 71 Städten anhand eines standardisierten Warenkorbs aus 122 Gütern und Dienstleistungen.

Stadt	Preisniveau ¹ ohne Miete Zürich = 100	Lohnniveau ² netto Zürich = 100	Arbeitszeit ³ für den Kauf von ei- nem Hamburger (Big Mac)	Binnen- kaufkraft ⁴ Zürich = 100
Zürich	100,0	100,0	15 Minuten	100,0
Oslo	113,1	89,2	18 Minuten	78,9
Kopenhagen	101,6	77,0	18 Minuten	75,8
London	102,9	77,3	16 Minuten	75,1
New York	93,1	80,5	13 Minuten	86,5
Rio de Janeiro	60,3	17,1	53 Minuten	28,3
Berlin	76,6	66,1	17 Minuten	86,3
Mailand	77,3	48,2	20 Minuten	62,4
Shanghai	46,8	10,5	38 Minuten	22,5
Bangkok	51,4	8,8	67 Minuten	17,1
Kuala Lumpur	34,3	15,1	33 Minuten	44,1

(Quelle: Preise und Löhne rund um die Welt. UBS. 2006)

- Welches ist gemäss dieser Studie die teuerste Stadt?
- Welche Stadt weist die beste Kaufkraft auf?
- Was sagt die Kaufkraft aus?
- Weshalb hat Bangkok eine so schlechte Binnenkaufkraft?
- Oslo ist zwar eine sehr teure Stadt, man muss jedoch für einen Big Mac trotzdem nur gerade 18 Minuten arbeiten. Weshalb?
- Wo liegt sehr wahrscheinlich der Schwachpunkt in einer solchen internationalen Vergleichsstudie?

¹Kosten eines nach westeuropäischen Verbrauchsgewohnheiten gewichteten Warenkorbes mit 122 Gütern und Dienstleistungen.

²Effektive Stundenlöhne von 12 Berufen, gewichtet nach deren Häufigkeit. Netto nach Abzug von Steuern und Beiträgen an Sozialversicherungen.

³Preis eines Big Mac dividiert durch den gewichteten Nettostundenlohn aus 14 Berufen.

⁴Netto-Stundenlöhne dividiert durch Kosten des Gesamtwarenkorbes ohne Miete.

Inflation – das weltweite Übel

„Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Inflation. Es ist aber gleichzeitig eine Ära, in der die meisten Menschen – absolut und relativ gesehen – den Zustand rein animalischer Existenz überwunden haben und einen Lebensstandard mit menschlichem Niveau erreicht haben. Allerdings müssen noch immer zwei Drittel aller Menschen auf der Welt auf diesen Zustand warten, dennoch kann von einer erheblichen Verbesserung gegenüber früher gesprochen werden, als 90 % der Weltbevölkerung am Existenzminimum lebten. Wir müssen daher die gegenwärtige Inflation auch im Zusammenhang mit dem Erfolg aller bisherigen Massnahmen im Kampf gegen die Armut sehen; niemand möchte diesen Fortschritt aufs Spiel setzen. Das Gegenteil ist der Fall: die vorhandene Not soll den Fortschritt beschleunigen. Es mag sogar behauptet werden, dass die wirtschaftlichen Kosten der Inflation dann toleriert werden können, wenn ihre sozialen und politischen Auswirkungen wirklich wünschenswert wären. Kein Land und keine Gesellschaft, wie auch immer geartet, kann die langfristigen sozialen Auswirkungen der anhaltenden Inflation wirklich als wünschenswert ansehen; denn der Preis, der für die Inflation gezahlt werden muss, ist hoch. Sie unterminiert jede Gesellschaft, jeder errungene soziale und wirtschaftliche Fortschritt wird durch sie ernsthaft aufs Spiel gesetzt.“

(Friedman, Irving S.: Inflation – das weltweite Übel. München 1974, S. 169)

Was kann Irving S. Friedman mit den wirtschaftlichen, den sozialen und den politischen Folgen einer Inflation gemeint haben?

Organisation eines Vereinsfestes

Franziska ist Präsidentin des Volleyballclubs. Die finanzielle Lage sieht schlecht aus. Im Vorstand hat man deshalb beschlossen, eine Volleyballnacht durchzuführen.

Folgende Teilaufgaben sind zu erledigen:

1. Kasse/Eingangskontrolle,
2. Unterhaltung (Conferencier),
3. Festwirtschaft (Ausgabe von Getränken und Nahrungsmitteln),
4. Bestuhlung der Halle,
5. elektrische Installationen.

Die Fähigkeiten der fünf Vorstandsmitglieder sind ganz unterschiedlich:

1. Franziska hat ein Flair für Zahlen.
2. Peter ist ein lieber Kerl – aber ehrlich gesagt kann man ihn eigentlich für nichts brauchen.
3. Thomas kann einfach alles; er führt die Vereinskasse, er kann am besten kochen, er kann Stimmen imitieren und ganze Säle zum Lachen bringen. Den Computer bedient er auch am besten, vielleicht hängt dies mit seiner Ausbildung als Elektromechaniker zusammen. Dazu ist er auch körperlich am leistungsfähigsten.
4. Catrin hat eine schnelle Auffassungsgabe, man muss ihr nicht alles zweimal erklären.
5. Rolf ist ein ruhiger und verlässlicher Helfer.

Die fünf Teilaufgaben müssen alle gleichzeitig erledigt werden. Franziska weiss nicht, wie sie die Teilaufgaben unter die fünf Vorstandsmitglieder aufteilen soll.

Welche Aufteilung würden Sie vorschlagen? Begründen Sie Ihre Zuordnung.

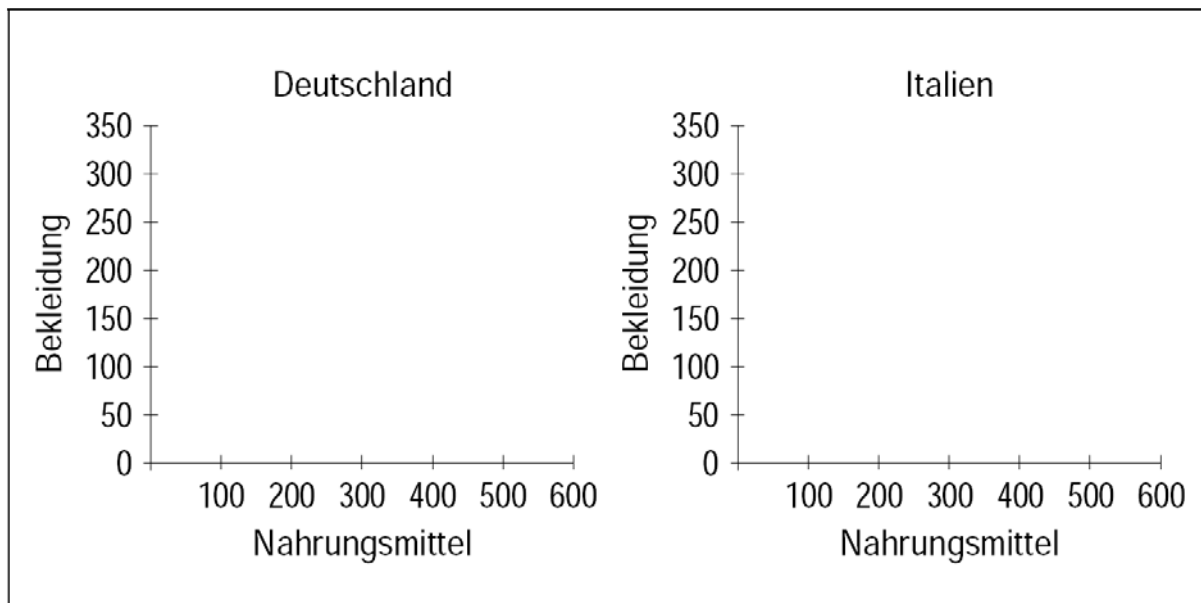
Handel zwischen zwei Ländern – eine Modellbetrachtung

Nehmen wir an, dass Deutschland und Italien maximal 1200 Arbeitsstunden für die Produktion von Bekleidung und Nahrungsmitteln einsetzen können. In Deutschland benötigen die Arbeiter für die Produktion einer Einheit Bekleidung vier Arbeitsstunden und für eine Einheit Nahrungsmittel zwei Arbeitsstunden. In Italien braucht man für eine Einheit Bekleidung acht Arbeitsstunden und für eine Einheit Nahrungsmittel sechs Arbeitsstunden. Die in beiden Ländern produzierten Güter sind homogen, d.h. sie sind in jeder Hinsicht gleichartig.

a) Modellannahmen

	Produkt	Deutschland	Italien	Kostenvorteil
Produktivität	Bekleidung			
	Nahrungsmittel			
Produktionsfaktoren	Arbeitsstunden			
Produktionsmöglichkeiten	nur Bekleidung			
	nur Nahrungsmittel			
Tauschverhältnis	Bekleidung/ Nahrungsmittel			

- b) Tragen Sie die möglichen Güterkombinationen der beiden Ländern in der Grafik ein (Transformationskurven).



- c) Tragen Sie in der folgenden Tabelle die möglichen Güterkombinationen bei der Aufnahme von Handelsbeziehungen ein und ergänzen Sie anschliessend die Grafik der Transformationskurven.

	Produkt	Deutschland	Italien
Zielvorstellungen	Bekleidung	möglichst viel	mind. 15 Einheiten
	Nahrungsmittel	mind. 400 Einheiten	möglichst viel
Güterkombination ohne Handel	Bekleidung		
	Nahrungsmittel		
Spezialisierung in Produktion	Produktion Bekleidung		
	Produktion Nahrungsmittel		
Handel	Bekleidung		
	Nahrungsmittel		
Güterkombination mit Handel	Bekleidung		
	Nahrungsmittel		
Tauschverhältnis	Bekleidung/ Nahrungsmittel		

Wenn Deutschland und Italien Handel treiben

Ein Deutscher und ein Italiener diskutieren über die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder.

Der Italiener argumentiert: «Ein Handel mit den Deutschen kann sich für uns doch nicht lohnen, die Deutschen sind uns doch in allen Bereichen überlegen. Ihre Importe (zum Beispiel VWs und BMWs) bedeuten für unsere Unternehmungen (zum Beispiel Fiat) eine unzumutbare Konkurrenz. Wir brauchen Zölle und Importkontingente, um die italienischen Arbeiter zu schützen.»

Der Deutsche argumentiert: «Ein Handel mit den Italienern bedeutet für die Deutschen einen enormen Druck auf die Löhne (zum Beispiel bei der Produktion von Schuhen oder Kleidern). Die Konkurrenz aus den Billiglohnländern muss eingeschränkt werden, sonst muss unser Lohnniveau stark zurückgehen. Wenn wir unseren Lebensstandard aufrechterhalten wollen, müssen wir Schutzzölle gegen diese Billigimporte erheben.»

Wie beurteilen Sie die vorgebrachten Argumente?

Gefahren der Überspezialisierung

Welche Vorteile bringt ein internationales Freihandelssystem mit grösstmöglicher Arbeitsteilung? Welche Gefahren birgt eine starke Spezialisierung?

Lesen Sie dazu den folgenden Text (Samuelson, P.: Volkswirtschaftslehre. Köln . 1987) und bilden Sie sich Ihre Meinung.

Ebenso wie zuviel Sonne und Wein schaden können, ist auch eine zu starke Spezialisierung schädlich. Ein Problem besteht darin, dass die Arbeitsteilung bei aller Effizienz dazu führen kann, dass die Arbeit monoton und sinnentleert wird. In ihrer extremen Form bedeutet Arbeitsteilung, dass ein Arbeiter nur noch einen einzigen Arbeitsvorgang verrichtet: Charlie Chaplins klassischer Film «Moderne Zeiten», in dem der Arbeiter sein ganzes Leben damit verbringt, an einem gnadenlos an ihm vorbeiziehenden Fliessband die Schraube 999 festzuziehen, macht die Gefahr der Überspezialisierung besonders deutlich.

Spezialisierung bremst die Entwicklung der Persönlichkeit: Wer den ganzen Tag lang Autos verkauft, verfügt bald nur noch über einen Wortschatz, der sich auf Hubraum oder Achsenabstand beschränkt. Deshalb überrascht es nicht, dass Menschen der modernen Gesellschaft mit wachsenden Realeinkommen über «Entfremdung» in ihrer Arbeit klagen. Heute unterstützen viele aufgeschlossene Unternehmen grössere Flexibilität, das Rotationsprinzip am Arbeitsplatz und die Mitbestimmung.

Am stärksten umstritten ist die Spezialisierung im Bereich des Aussenhandels. Sollen sich die Vereinigten Staaten auf die Herstellung von Computern verlegen und Autos aus Japan und Öl von den OPEC-Ländern kaufen? Das entspräche möglicherweise einer effizienten Produktionsstruktur, bei der jede Region sich im Bereich ihrer Produktion an ihren komparativen Kostenvorteilen orientierte. Aber die Arbeiter der Automobilwerke in Michigan könnten dagegen protestieren, dass wir uns «billige ausländische Arbeitskraft» zunutze machen; sie könnten den Kongress davon überzeugen, dass «protektionistische» Massnahmen dem Land besser dienen (wie zweifellos den Arbeitern ohnehin).

Spezialisierung und Arbeitsteilung bringen ein weiteres schwerwiegendes Problem mit sich – die Interdependenz. Ein Einzeller niedriger Ordnung, etwa eine Amöbe, kann höchstwahrscheinlich nichts besonders gut, aber sie lebt und gedeiht. Bei den höher entwickelten Säugetieren wie dem Menschen sterben alle Zellen, sobald die Herzzellen versagen. Wenn alles gutgeht, kann eine extreme Spezialisierung von Zellen zu grosser Effizienz führen – jedoch auf Kosten einer extrem hohen wechselseitigen Abhängigkeit.

In der modernen Wirtschaftsgesellschaft ist dieser Prozess bis ins x-te Glied hinein fortgesetzt worden. Keiner von uns stellt auch nur den geringsten Bruchteil der Waren her, die er verbraucht. Im Mittelalter fertigte der Handwerker einen bestimmten Gegenstand an, den er dann gegen viele andere eintauschte. Heute stellen viele Arbeitskräfte nicht mehr ein einziges Endprodukt her; irgendeiner fertigt vielleicht nur noch Schultaschen an oder zieht an einem Montageband bei Ford die Schraube 999 an. Dafür erhält er als Lohnempfänger ein Einkommen, mit dem er Güter aus aller Herren Länder kaufen kann.

Auf diese Weise führt die Spezialisierung zur vollständigen wechselseitigen Abhängigkeit. Ein ausgefallener Transformator im nördlichen Staat New York tauchte beispielsweise den gesamten Nordosten in Finsternis. Nach dem Sturz des Schahs von Persien schossen die Ölpreise und die Inflationsrate in die Höhe, und die Zentralbank erhöhte zur Bekämpfung der Inflation die Zinsen. Es kam zu einer weltweiten Krise, die die Menschen in Brasilien und im Tschad an den Rand des Bankrotts und sogar des Hungertodes brachte.

Ein Zusammenbruch des Transportnetzes und des komplizierten Geflechts von Handelsbeziehungen im Gefolge eines Streiks oder eines Krieges lässt die gefährliche Abhängigkeit des modernen Wirtschaftslebens vom Tausch mit spezialisierten Produkten erkennen.

Ist der Wohlstand den Preis der Entfremdung und der hohen Verwundbarkeit wert? Sollten wir das Rad zurückdrehen und zu einem einfacheren Leben in grösserer Armut zurückkehren? Sollten wir auf die letzten Prozentpunkte unseres Einkommens verzichten zugunsten eines sicheren und weniger arbeitsteiligen Daseins? Das sind berechtigte Fragen, die heute von nachdenklichen Menschen gestellt werden. Eine entscheidende Tatsache sollte jedoch in der Debatte über eine Rückbesinnung auf frühere, weniger arbeitsteilige Lebensformen nicht vergessen werden: Unser heutiger Wohlstand beruht weitgehend auf dem gegenwärtigen hohen Mass an Spezialisierung. Ein Hansdampf in allen Gassen würde höchstwahrscheinlich in Lumpen herumlaufen.

Zahlungsbilanz und Wechselkurse

In der Zahlungsbilanz werden die wirtschaftlichen Transaktionen mit dem Ausland in einem bestimmten Zeitraum, in der Regel ein Jahr, zusammengefasst. Neben Zahlungen wird auch die Gewährung von Krediten berücksichtigt. Der Begriff «Bilanz» wird hier allerdings nicht im buchhalterischen Sinn verwendet, weil in der Zahlungsbilanz – ähnlich wie bei einer Erfolgsrechnung – Stromgrössen während einer bestimmten Zeit und keine Bestandesgrössen zusammengefasst werden.

Wenn eine Maschine im Wert von 10 000 Franken ins Ausland exportiert wird, so erscheint diese Warenlieferung auf der einen Seite der Zahlungsbilanz als Güterexport; gleichzeitig werden diese 10 000 Franken auf der anderen Seite der Zahlungsbilanz als finanzielle Forderung des Inlandes gegenüber dem Ausland aufgeführt.

- a) Erstellen Sie für den folgenden Sachverhalt eine Zahlungsbilanz: Land A führte im letzten Jahr Waren im Wert von 120 Milliarden aus und leistete an das Ausland Dienstleistungen im Wert von 40 Milliarden. Vom Ausland erhielt Land A Waren im Wert von 80 Milliarden und Dienstleistungen im Wert von 20 Milliarden. Die Forderungen wurden in Form von ausländischen Währungen (Devisen) ausgeglichen.
- b) Wenn Ausländer schweizerische Waren und Dienstleistungen (Exporte) kaufen oder Geld in der Schweiz anlegen wollen (Kapitalimport), müssen sie sich Schweizer Franken besorgen. Dazu bieten sie am Devisenmarkt ihr eigenes Geld (zum Beispiel Dollars) an, um es in Schweizer Franken zu tauschen. Umgekehrt fragen Schweizer für ihre Warenimporte oder ihre Investitionen im Ausland (Kapitalexporte) ausländische Währungen nach, um diese gegen Schweizer Franken zu tauschen.
Das Angebot und die Nachfrage nach ausländischen Währungen trifft sich auf dem Devisenmarkt. Der Preis wird dabei als Wechselkurs bezeichnet und meint den Preis in einheimischer Währung für eine bzw. hundert ausländische Währungseinheiten.
Skizzieren Sie die Situation auf einem Devisenmarkt mit Angebots- und Nachfragekurven sowie dem Gleichgewichtspreis.
- c) Was geschieht, wenn die 60 Milliarden zusätzliche Devisen aus der Zahlungsbilanz unter a) auf den Devisenmarkt kommen?

Umkehr im Denken

Vor gut 20 Jahren setzte die Diskussion der Umweltproblematik und der Probleme negativer Technikfolgen im Weltmassstab unter dem Motto «Grenzen des Wachstums» ein. Dazu wurde viel Konkretes an Forschungsergebnissen beigebracht, das hier nicht aufgezählt werden kann. Wichtig an den wirtschaftlichen Endzeitgemälden von damals war nicht ihre mögliche Treffsicherheit, sondern die davon ausgelöste Umkehr im Denken. Zwar musste gesagt werden, dass sich das Wirtschaftswachstum zu keiner Zeit als Multiplikation des Altbekannten vollzog, sondern dass das Wachstum des Sozialprodukts stets auch «qualitatives Wachstum» war. Zwar musste gesagt werden, dass Welt und Umwelt vielleicht nicht erst am Wachstum, sondern möglicherweise bereits am unveränderten Weiterbetrieb der Wirtschaftsmaschinerie zugrunde gehen. Zwar musste gesagt werden, dass man feste Grenzen, wenn sie überhaupt existieren, so nicht erkennen kann. Dennoch hat sich die Diskussion gelohnt; sie hat Euphorie und Macherwahn auf den Boden der Tatsachen gebracht; sie hat Bereiche des Lebens für die Forschung erschlossen, die allzu lange ausgeblendet waren; sie hat totgeschwiegene Schäden und Risiken ans Licht gebracht; sie hat die Wissenschaft interdisziplinär auf ihre ethischen Grundsätze verpflichtet. An Defiziten geblieben ist zweierlei: Ökonomen und Politiker ahnen noch zu wenig, wie erschreckend knapp die verbliebene Zeit der Menschheit für eine «weiche Landung» und Gegensteuerung tatsächlich ist; Naturwissenschaftler verstehen zu wenig, dass die Prinzipien der marktwirtschaftlichen Demokratie gewahrt bleiben müssen.

(Wagner, Adolf: Wirtschaft verstehen – national und global. Stuttgart 1997, S. 181 – 182)

- a) Was kann man sich unter einem qualitativen Wachstum vorstellen?
- b) Was meint der Autor mit den «Prinzipien der marktwirtschaftlichen Demokratie»?
- c) Was könnte man sich unter «ethischen Grundsätzen» der Wissenschaft vorstellen?

Umweltpolitische Instrumente

Ergänzen Sie die folgende Tabelle mit Beispielen von umweltpolitischen Massnahmen, die Sie kennen. Suchen Sie nach möglichst konkreten Beispielen zu den entsprechenden Spalten, und beschränken Sie sich nicht auf die im Theorieteil angeführten Beispiele.

Beurteilen Sie die einzelnen Massnahmen, indem Sie die damit verbundenen Vor- und Nachteile notieren.

Umweltpolitische Massnahmen ...	technisch-planerischer Natur	auf freiwilliger Basis	mit polizeirechtlichem Charakter	mit marktwirtschaftlichem Ansatz
Beispiele				
Vorteile				
Nachteile				

6 Thesen zum Emissionshandel

Lesen Sie den folgenden Zeitungsartikel und nehmen Sie zu den Thesen auf der nächsten Seite Stellung.

«Mehr Ökologie dank Marktmechanismen»

Der Emissionshandel ist ein Instrument zur Erreichung der Reduktionsziele des Kyoto-Protokolls. Dahinter steht ein Marktmechanismus: Der Ausstoss von CO₂ bekommt einen Preis, und folglich werden Emissionen dort eingespart, wo es am billigsten ist. Die Idee greift: 2006 betrug das Volumen des Emissionshandels 1360 Millionen Tonnen CO₂.

Von Doris Kleck und Beat Rechsteiner (Schaffhauser Nachrichten, 27. April 2007)

Die Klimarahmenkonvention der UNO, die 1992 am Weltgipfel in Rio de Janeiro verabschiedet wurde, bildet die Grundlage der internationalen Klimapolitik. Ziel der Vereinbarung ist die schrittweise Reduktion der Treibhausgasemissionen, die von der Menschheit verursacht werden. Quantifiziert wurden die Reduktionsziele für die Industriestaaten - die Entwicklungsländer sind davon noch ausgeschlossen - allerdings erst 1997 im Kyoto-Protokoll. Die Schweiz hat sich dabei verpflichtet, in der Periode 2008 bis 2012 die Treibhausgase gegenüber 1990 im Durchschnitt um acht Prozent zu senken. In Zahlen entspricht dies rund vier Millionen Tonnen CO₂-Äquivalenten. Der Einfachheit halber werden die unterschiedlichen Klimawirkungen der sechs Treibhausgase in CO₂-Werten ausgedrückt.

Kyoto und seine Mechanismen

Um die Reduktionsziele zu erreichen, haben die Kyoto-Staaten vier Möglichkeiten. Es liegt auf der Hand, dass die Verringerung des Treibhausgasausstosses innerhalb eines Landes die wichtigste Massnahme ist. Im Kyoto-Protokoll wurden daneben auch die so genannten flexiblen Mechanismen verankert, die aber nur als Ergänzung zu den innerstaatlichen Massnahmen eingesetzt werden dürfen. Dabei wird einerseits zwischen den projektbasierten Mechanismen CDM (Clean Development Mechanism) sowie JI (Joint Implementation) und andererseits dem Handel mit Emissionsrechten unterschieden. Bei den projektbasierten Mechanismen erhalten die Staaten Emissionsrechte, indem sie konkrete Klimaschutzprojekte in Entwicklungsländern (CDM) oder in anderen Industriestaaten (JI) unterstützen.

Kauf Rechte und emitte

Für den Emissionshandel erhalten die Kyoto-Vertragsparteien entsprechend den Reduktionszielen Emissionsrechte zugesprochen. Verfügt ein

Land über zu viele Emissionsrechte, verkauft es diese an andere Staaten, die dadurch das Recht erhalten, mehr Emissionen auszustossen. Den Staaten ist es überlassen, ob sie die Emissionsrechte an Unternehmen weitergeben, damit diese an nationalen oder internationalen Handelssystemen teilnehmen können.

Hinter dem Emissionshandel steckt die Idee, dass der CO₂-Ausstoss dort vermindert wird, wo es am kostengünstigsten möglich ist. Der Emissionshandel ist an sich ein reiner Umverteilungsmechanismus. Eine Verminderung der Emissionen wird trotzdem erreicht, da die Politik Reduktionsziele festlegt. Im letzten Jahr wurden weltweit bereits 1360 Millionen Tonnen CO₂ gehandelt, 2004 waren es gerade einmal 125 Millionen Tonnen. 80 Prozent des Handels fand in Europa statt. Das EU-Emissionshandelssystem ist das grösste weltweit. Seit 2005 nehmen 12 000 grosse CO₂-Verursacher daran teil.

Emissionshandel - Ein Rechenbeispiel

Ausgangslage

Zwei Unternehmen stossen jährlich 100 000 Tonnen CO₂ aus. Vom Staat erhalten sie aber nur Emissionsrechte im Wert von 95 000 Tonnen CO₂. Die Betriebe stehen nun vor der Frage, ob sie in die Reduktion von Schadstoffen oder in Emissionszertifikate investieren.

Effekt

Die Reduktion von Emissionen kostet für die Unternehmung A fünf Franken pro Tonne, für die Unternehmung B jedoch 15 Franken. Der Marktpreis für ein Emissionszertifikat liegt bei 10 Franken pro Tonne. Für den Betrieb A kommt es günstiger, die Emissionen selbst zu reduzieren. Denn mit dem Verkauf von 5000 Emissionsrechten löst sie 50 000 Franken. Damit sind die Reduktionskosten gedeckt. Die Unternehmung B kauft hingegen 5000 Emissionsrechte. Das ist billiger, als 75 000 Franken für die Emissionsreduktion auszugeben.

6 Thesen zum Emissionshandel

1. Im Grunde ist der Emissionshandel nichts weiter als ein modernes Ablasssystem: Wir im Westen bezahlen, damit wir nicht länger ein schlechtes Gewissen haben müssen.
2. Meinten wir es wirklich ernst mit dem Klimaschutz, würden wir versuchen, bei uns Energie zu sparen und die Energieeffizienz zu steigern, anstatt in anderen Ländern Firmen zu subventionieren.
3. Das Ziel wäre es, über ein marktwirtschaftliches System den Klimaschutz voranzutreiben. Im Grunde aber verhindert das Feilschen um nationale Reduktionsziele ein ökonomisch effizientes Funktionieren. Eine Lenkungsabgabe wäre effizienter.
4. Mag sein, dass dies eine Kinderkrankheit des Emissionshandels ist, doch solange nicht eine globale, alle Branchen umfassende Handelsplattform entsteht, wird der angestrebte offene Wettbewerb nicht erreicht werden können.
5. Die Festsetzung von Reduktionszielen, ihre Umsetzung auf Unternehmensebene und ihre Kontrolle bringen eine grosse, bürokratische Umverteilungsorganisation mit sich. Der Apparat wird aufgebläht, derweil das Arbeiten an der Basis verkompliziert wird.
6. Wer kontrolliert eigentlich wen und wie? Es ist blauäugig zu glauben, die einzelnen Nationalstaaten, die Reduktionsziele vorgegeben bekommen, seien an einem wirklich stichhaltigen Kontrollsystem interessiert.

Zwei Bundesräte haben das Wort

Vergleichen Sie die Reden von Bundesrat Moritz Leuenberger („Gleichheit, Freiheit, Grundversorgung“ / www.uvek.admin.ch)

The screenshot shows the website of the Swiss Federal Department of the Environment, Transport, Energy and Communications (UVEK). The header includes the Swiss coat of arms and the department's name in German, French, Italian, and Romansh. A navigation bar contains links for 'Themen', 'Dokumentation', and 'Das UVEK'. The main content area displays a speech by Moritz Leuenberger titled 'Gleichheit, Freiheit, Grundversorgung'. The speech text discusses the challenges of providing basic services in a competitive market and the role of the state. A sidebar on the left lists various topics, and a search bar is located in the top right corner.

und jene von Bundesrat Christoph Blocher („Hat der Wirtschaftsstandort Schweiz eine Chance?“ / www.ejpd.admin.ch).

The screenshot shows the website of the Swiss Federal Department of Justice and Police (EJPD). The header includes the Swiss coat of arms and the department's name in German, French, and Italian. A navigation bar contains links for 'Aktuell', 'Themen', 'Dienstleistungen', 'Dokumentation', and 'Das EJPD'. The main content area displays a speech by Christoph Blocher titled 'Hat der Wirtschaftsstandort Schweiz eine Chance?'. The speech text discusses the challenges of maintaining a competitive economic environment in Switzerland and the role of the state. A sidebar on the left lists various topics, and a search bar is located in the top right corner.

a) Wie sehen die beiden Bundesräte die Rolle des Staates in der Wirtschaft?

b) Was ist Ihre Meinung?

Staatliche Eingriffe in den Wohnungsmarkt

In der Schweiz leben etwa $\frac{2}{3}$ der Haushalte in Mietwohnungen. Mietwohnungen sind ein spezielles Gut: Ein Wohnungswechsel ist mit Umzugskosten (meistens über 1000 Franken) verbunden. Zudem verbinden sich mit der Wohnungssituation auch viele soziale Beziehungen (Nachbarn, Schulen).

Aus diesem Grund ist es verständlich, dass in vielen Ländern die Politiker den Mietern entgegenkommen und diese mit Höchstpreisvorschriften für Wohnungsmieten vor einer übermässigen Marktmacht der Vermieter schützen wollen.

Zeichnen Sie den Sachverhalt von staatlichen Höchstpreisen für Wohnungsmieten in einem Preis-/Mengen-Diagramm auf, und formulieren Sie die möglichen Auswirkungen einer solchen Massnahme.

Wirtschaft – Fluch oder Segen?

Diese Frage diskutieren Leon und Sophie im Buch Valeries Fischrestaurant von Chen-Loh Cheung¹: Lesen Sie den folgenden Text durch und beantworten Sie anschliessend die Frage: Ist die Wirtschaft ein Fluch oder ein Segen?

«Als Leon am Sonntagabend den Fernseher einschaltet, kommt eine Sendung zum Thema „Wirtschaft - Segen oder Fluch?“. Spontan will er ein anderes Programm auswählen. Bloss nicht schon wieder Wirtschaft! Aber seine Frau Sophie hält ihn davon ab, das Fernsehprogramm zu wechseln.

Leon vermutet, dass sie ihn nur ärgern will, weil er heute über ihre Schwester gelästert hat. Also seufzt er und tut jetzt Busse.

Die Sendung beginnt mit den folgenden Sätzen:

Dynamik über alles

Nicht Stillstand, sondern Dynamik macht das Leben spannend. Dynamik ist nicht allein Schneller, Höher und Weiter'. Dynamik erleben wir vor allem, wenn Altes in Frage gestellt und Neues gesucht wird. In der Politik haben wir König und Adel durch Demokratie und Menschenrechte ersetzt. Menschen erster Klasse als König oder Adelige und Menschen zweiter Klasse als Bauer oder Handwerker gibt es nicht mehr. Heute hat jeder in der westlichen Welt durch die politische Dynamik in den letzten Jahrhunderten die gleichen Rechte und Pflichten. Auch kann jeder eine Partei gründen. Ob es eine Partei ist zur Abschaffung der Wirtschaft oder zum Schutz der Singvögel vor Katzen - fast alles ist erlaubt.

Im Alltag geniessen wir durch die Entdeckungen der modernen Wissenschaften viele Vorteile. Klimaanlage und Zentralheizung machen uns das Leben im Sommer wie im Winter angenehmer. Hätten Wissenschaftler nicht eine solche Dynamik entwickelt, dann würden wir heute viel mehr schwitzen, frieren und fluchen. Aber so können wir lange darüber diskutieren: Die Klimaanlage im Sommer auf 21 Grad oder gar auf 19 Grad stellen? Bei 19 Grad könnte es zu kühl sein. Wir holen uns vielleicht einen Schnupfen. Sorgen hat der Mensch.

Die Vielfalt in der Kultur gibt es allein durch die Dynamik der Menschen. In Kunst, Literatur, Musik, Architektur, Philosophie, Theater, Tanz, Film usw. geschieht immer wieder etwas Neues. Die Menschen suchen in der Kultur ständig nach neuen Themen und Möglichkeiten des Ausdrucks.

So entstehen auch die grossen Werke von Schriftstellern wie Shakespeare, Malern wie Picasso oder Musikern wie Beethoven. Okay, wenn wir diese Künstler aus der Vergangenheit beiseite lassen, so gibt es natürlich auch aufregende Bilder, Bücher und Musik von Künstlern aus der Gegenwart. Ob nun Alltagskultur oder Hochkultur, beides bereichert unser Leben. Ein Pop-Song kann genauso interessant sein wie ein Gedicht über ein Kaninchen auf dem Kühlschrank.

Hinter jeder Dynamik in Politik, Wissenschaft und Kultur steht immer die Freiheit des Menschen, Initiative, Kreativität und Risikobereitschaft zu zeigen. Oft muss diese Freiheit erst hart erkämpft werden.

¹ Cheung, Ch.: Valeries Fischrestaurant oder wie die Wirtschaft funktioniert. München. 2006. S. 109-127.

Fortschritt durch Wettbewerb

Mit dem Fortschritt verbindet sich der Optimismus, dass sich etwas zum Positiven verändert. Die Quelle für den Fortschritt durch die Wirtschaft ist der Wettbewerb von klugen Köpfen, mutigen Unternehmern und engagierten Mitarbeitern um den grössten Erfolg. Und ein funktionierender Wettbewerb bedeutet immer mehr Dynamik. Ständig wird alles in der Wirtschaft in Frage gestellt und nach neuen Produkten und Dienstleistungen gesucht. Mit dem Fortschritt durch Wettbewerb gibt es neue Möglichkeiten, die vorher niemand kannte. Auch hat die Wirtschaft entscheidend von den Fortschritten in der modernen Wissenschaft profitiert. Sie macht aus den Entdeckungen der modernen Wissenschaft Produkte und Dienstleistungen für alle, wie Mikrowelle, Antifalten-Creme oder die Live-Übertragung der Olympischen Spiele ins Wohnzimmer.

Wichtigen Fortschritt erleben wir auch in: Landwirtschaft; es gibt genug für alle zu essen, was früher niemals der Fall war. Medizin; wir leben länger und gesünder. Transport; fast überall können wir hinfahren oder fliegen. Bildung; noch nie waren so viele Menschen so gut ausgebildet. Kommunikation; mit fast jedem können wir rund um die Uhr in Kontakt treten. Heute kann man sogar beim Skifahren mit dem Handy nach Hause telefonieren: Ciao, Mama. Wie geht's Dir? Mir geht's gut. Das Wetter ist hier toll. Das Essen ist auch klasse. Was macht Papa gerade?'

Ein aktueller Fortschritt ist der Computer. Jeder Fortschritt eröffnet neue Möglichkeiten und ersetzt dadurch oft andere Dinge. Die Schreibmaschine benutzt heute kaum jemand mehr, da der Computer zum Schreiben viel bequemer ist. Durch den Computer sind völlig neue Berufe und Arbeitsplätze entstanden. Viele Dinge im Alltag gehen mit dem Computer schneller, billiger und sicherer. Na ja, fast immer. Die Kommunikation kann durch Computerprobleme zusammenbrechen, und wir haben keinen HandyEmpfang mehr; auch kann das Stromnetz aufgrund von Computerpannen ausfallen, und wir haben kein Fernsehen mehr; oder das Finanzamt kann wegen Computerausfällen keine Steuerbescheide verschicken, und wir freuen uns alle.

...

Für die Zukunft erwarten wir noch viel mehr Fortschritte zur Lösung von Problemen. Damit der Hunger und die Armut aus der Welt verschwinden, muss die Wirtschaft noch viel stärker wachsen. Dieser Fortschritt in der Wirtschaft ist nur möglich durch noch mehr Wettbewerb mit höherem Leistungsdruck.

In der modernen Wissenschaft wie in der Wirtschaft ist Fortschritt allein durch den Wettbewerb möglich. Die besten Entdeckungen oder Leistungen im Wettbewerb führen zum Erfolg. Jemand entdeckt ein Wunderheilmittel gegen Krebs. Oder ein Unternehmen bietet eine Nuss-Schokolade an, die ohne Zucker und Kalorien ist. Trotzdem schmeckt sie genauso wie echte Schokolade und ruft auch Glücksgefühle hervor. Hier sorgt der Wettbewerb dafür, dass der Fortschritt die Patienten oder Kunden erreicht.

...

Auf jeden Fall ist der Fortschritt umso grösser und überraschender, wenn der Mensch Initiative, Kreativität und Risikobereitschaft im Wettbewerb ungehindert entfalten kann. Der Fortschritt durch Wettbewerb in der Wirtschaft ist nur durch Freiheit möglich.

Freiheit als zentraler Wert

Wirtschaft dient der Freiheit. Anders gesagt, die Wirtschaft ist Mittel zum Zweck der Freiheit. Der Mensch erhält durch die Wirtschaft eine grössere Freiheit als vorher. Mehr Wohlstand schaffen ist nicht nur Selbstzweck. Durch mehr Wohlstand entstehen auch mehr Möglichkeiten, zu wählen, wie wir unser Leben gestalten wollen. Tourismus bietet nicht allein Arbeitsplätze. Wir bekommen damit eine grössere Freiheit, uns einen bezahlbaren Urlaub an fast jedem Ort der Welt auszusuchen. Ob wir dann im Urlaub seltene Pflanzen im Dschungel bewundern oder nur am Swimmingpool abhängen - besser, diese Freiheit zu haben, als sie niemals kennenzulernen.

Die Freiheit hat zwei Seiten. Die negative Seite heisst die Abwesenheit von unberechtigtem Zwang durch den Staat oder andere Dritte. Wenn wir etwas stehlen, dann übt der Staat mit der Strafverfolgung einen berechtigten Zwang aus. Die positive Seite der Freiheit ist, etwas selbstbestimmt tun zu können. Wie gross diese positive Seite der Freiheit ist, hängt von unserer Person und den zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ab. Geld, Bildung und Gesundheit durch Wohlstand vergrössern mit neuen Möglichkeiten unsere positive Freiheit. Eine Grenze findet diese Freiheit durch Recht und Gesetz sowie die herrschende Moral. Unbegrenzte Freiheit gibt es nicht.

Die Freiheit in der Wirtschaft ist ein wichtiger Teil der allgemeinen Freiheit. Die Freiheit, sein Geld nach eigenen Vorstellungen zu verdienen und auszugeben, ist gleichrangig mit der Freiheit, durch Wahlen an der Politik der Regierung mitzuwirken. Politische Freiheit in einer Demokratie ohne wirtschaftliche Freiheit gab es noch nie. Aber es gibt Länder mit wirtschaftlicher Freiheit ohne entsprechende politische Freiheit. Mit der Zeit kommt durch mehr Wohlstand schnell die Forderung nach grösserer politischer Mitsprache.

Auch führt die Freiheit in der Wirtschaft zur Ungleichheit in materieller Hinsicht. Nicht jeder will und kann von seiner Freiheit den grösstmöglichen Gebrauch machen. Das spiegelt sich im Unterschied beim Einkommen, Beruf und Ansehen wider. Der Mensch ist vielleicht von Natur aus gleich, was viele als eine schöne Behauptung bezweifeln. Aber jeder Mensch hat unveräusserliche Menschenrechte und ist vor dem Gesetz gleich.

Diese formelle Gleichheit vor dem Gesetz ist zu unterscheiden von der materiellen Gleichheit. Einen Anspruch auf den gleichen Wohlstand für alle und damit materielle Gleichheit kann man nicht begründen. Ausser, wenn alle die gleiche Leistung in der gleichen Arbeit am gleichen Ort bringen, und alle damit das gleiche Geld verdienen. Aber das ist nie der Fall. Wir leben nicht alle am selben Ort. Ein Friseur in Indien verdient für den gleichen Haarschnitt weniger als ein Friseur in England, weil die meisten Inder weniger bezahlen können. Auch verdient in einer hochspezialisierten Wirtschaft ein Arzt für Herzkrankheiten stets mehr als ein Verkäufer im Getränk Laden. Die Ausbildung, die Verantwortung und der Nutzen ihrer Tätigkeiten sind zu verschieden, was niemand bestreitet.

Doch es muss zumindest Chancengleichheit geben, damit die Gesellschaft die Ungleichheit durch die wirtschaftliche Freiheit akzeptieren kann. Jeder ist seines Glückes Schmied. Der Wettbewerb ist die Chance für alle, nach oben zu kommen.

Aber nicht jeder hat im Alltag tatsächlich die gleichen Chancen. Manche haben den Vorteil durch ein ererbtes Vermögen, mehr Talent, stärkeren Ehrgeiz oder eine Familie, die sie überall unterstützt. Aber der Wettbewerb ist trotzdem noch die beste Chance, durch Leistung die Vorteile anderer auszugleichen.

Freiheit als zentraler Wert findet in der Wirtschaft eine wichtige Möglichkeit zu ihrer Entfaltung. Ein selbstbestimmtes Leben ist durch nichts zu ersetzen. Es ist die Verantwortung des einzelnen, aktiv nach dem Erfolg im Wettbewerb am Markt zu suchen. So kann er seine Freiheit und die Freiheit anderer vergrössern, die Vorteile durch seine Leistung haben und ihn dafür belohnen. Einige Entdecker in der Medizin sind berühmt und reich geworden. Zahlreiche Patienten verdanken diesen Entdeckern ihr Leben.

Hinter dieser Vorstellung von Freiheit steht ein optimistisches Menschenbild. Der Mensch kann mit der Freiheit richtig umgehen. Es ist ein Vertrauen in den Menschen, dass er mit der Freiheit mehr positive als negative Dinge erreicht. Natürlich macht der Mensch Fehler. Er hat keinen Instinkt und selten eine höhere Autorität, die ihn unfehlbar leitet. Aber ein Leben in Eigenverantwortung ist nur in Freiheit mit allen ihren Chancen und Risiken möglich.

Der grösste Feind der Freiheit ist die Angst vor der Verantwortung und dem Scheitern. Wirtschaft ist die Aufforderung, die Freiheit anzunehmen und sie zum eigenen Vorteil und zum Vorteil anderer zu nutzen. Die Wirtschaft vergrössert den Wohlstand und die Freiheit. Sie ist ein Segen."

Sophie ist begeistert und fragt Leon, ob er die Wirtschaft auch als einen Segen sieht. Doch Leon bleibt kritisch und meint, dass Sophie die Argumente gegen die Wirtschaft in der Sendung abwarten soll.

Der Mensch, nicht der Markt

„Die Kritik an der Wirtschaft ist natürlich schnell da. Die Wirtschaft verlangt, dass der Mensch sich dem Markt unterwirft. Die Wirtschaft macht damit den Menschen zum Objekt. Aber der Mensch oder vielleicht Gott, nicht der Markt, ist das Mass aller Dinge. Ein selbstbestimmtes Leben kann es nur ausserhalb der Wirtschaft geben. Richtet sich das Leben allein nach den Anforderungen der Wirtschaft, dann führt das zu einer Vereinsamung des Menschen. Materiell mögen manche Menschen zu mehr Wohlstand kommen durch ihre Leistungen im Wettbewerb am Markt.

Jedoch lebt der Mensch nicht vom Geld allein. Im Leben gibt es auch die politische, soziale, kulturelle und spirituelle Seite. Alles das verdrängt die Wirtschaft mit ihrem Streben nach materiellen Erfolgen. Ein Bankkonto ist kein Trost für die emotionale und geistige Leere im Menschen. Instinktiv wollen die meisten Menschen nichts oder so wenig wie möglich mit der Wirtschaft zu tun haben. Es gibt Wichtigeres als Geld und Erfolg, und das ist die emotionale Geborgenheit und der Lebenssinn.

Im Namen des Neoliberalismus fordert die Wirtschaft, dass jeder sich durch Leistungen dem Wettbewerb am Markt stellen muss - ob z. B. Unternehmen, Kultureinrichtungen oder Gesundheitswesen. Nur wenn etwas Gewinne und nicht Verluste bringt, darf es bestehen. Sonst müssen die Kosten runter, was oft Entlassungen im Unternehmen bedeutet. Oder ein Krankenhaus wird wegen zu hoher Verluste geschlossen.

Mit aller Macht greift der Neoliberalismus vor allem den Sozialstaat an, weil dieser Steuergelder verschwendet und den Bürger vom Staat abhängig macht. Aber ohne den Sozialstaat gäbe es keinen Schutz vor der

Brutalität des Marktes. Im Neoliberalismus ist nicht für alle Menschen ein Platz in der Gesellschaft. Nichts widerspricht der sozialen Gerechtigkeit mehr, als Menschen willkürlich aus Gewinn- und Kostengründen auszuschliessen.

...

*Emotionale
Geborgenheit und
Lebenssinn*

Einkommen, Beruf oder Auto zeigen die soziale Stellung eines Menschen. Aber sie vermitteln nicht automatisch emotionale Geborgenheit im Leben. Die Wirtschaft glaubt, fast alles anbieten zu können. Doch die emotionale Geborgenheit kann niemand mit Geld kaufen.

Das Bedürfnis nach emotionaler Geborgenheit ist beim Menschen von Geburt an da. Beim Baby ist dieses Bedürfnis eine Reaktion auf eine Welt, die es kaum kennt, noch weniger versteht und oft als bedrohlich empfindet. Später als Erwachsener sind wir selbstständiger als ein Baby. Aber es bleibt das Bewusstsein für die eigene Verletzbarkeit. Und die Welt ist uns oft weiter fremd, weil wir selten alles in dieser Welt verstehen, noch Vertrauen zu ihr haben.

In der emotionalen Geborgenheit finden wir dagegen Wärme, Sicherheit und Bestätigung. Mit diesem Gefühl wird das Leben wieder selbstverständlich, weil Verletzbarkeit und Fremdheit verschwinden. Dieses Gefühl gibt auch die Kraft, sich selbst und das Leben zu bejahen. Emotionale Geborgenheit kann der Mensch haben in Beziehungen, Familie, Kultur, Geschichte, Religionen, Orten oder gemeinschaftlichen Aktivitäten. Die Wirtschaft ignoriert die Bedeutung dieses Gefühls und der Markt ist ein kalter Ort.

Dialog beim Abendessen - Fortsetzung: Du, Papi, die Wirtschaft ist doch ziemlich hart, manchmal sogar brutal. Wie kann ich mich davor schützen?' Meine kleine Lady, Du hast ja Fragen. Am besten, Du wirst Beamtin oder heiratest früh. Dann bist Du sicher vor der Wirtschaft.' Das ist doch nicht Dein Ernst. Das ist total uncool!' Ähm, wie wär's mit dem Nachtisch?'

Die Suche nach einem Lebenssinn ist die schwierigste und spannendste Aufgabe für den Menschen. Der Mensch hat das Bedürfnis, zu wissen, woher er kommt; warum die Welt so ist, wie sie ist; was er tun soll und worauf er hoffen darf. Kurz gesagt: Wer bin ich? Diese Frage stellt sich der Mensch, weil er den Sinn in seinem Leben nicht immer findet.

Emotionale Geborgenheit und Lebenssinn haben viel miteinander zu tun; jedoch sind sie nicht identisch. Lebenssinn kann man in zahlreichen Situationen finden - auch in gefährlichen. Zum Beispiel als Soldat im Krieg. Doch der Krieg bietet keine emotionale Geborgenheit. Fehlt hingegen sowohl emotionale Geborgenheit als auch Lebenssinn, dann verfällt man schnell in Einsamkeit und Verzweiflung.

Zwar misstrauen wir den Versprechungen der Werbung. Zu immer mehr Konsum will uns die Werbung verführen. Aber wir wollen auch nicht verzichten auf Komfort und Anerkennung durch eben diesen Konsum. Unsere soziale Stellung hängt häufig davon ab, wie viel Geld wir haben und wofür wir es ausgeben. Die materielle Welt der Wirtschaft verfolgt uns bis in die letzten Winkel im Alltag. Wenn wir Pech haben, dann träumen wir sogar nachts von der Werbung: Achtung! Der neue Lebertran ist der gesündeste der Welt. Überzeugen sie sich durch die Supersparflasche für nur fünf Euro. Und im Traum laufen wir los und kaufen den Lebertran mit Be-

geisterung. Zum Glück ist das nur ein Traum ohne Folgen für unsere Gesundheit und Brieftasche.

Konsum ist jedoch keine Antwort auf unsere Frage nach einem Lebenssinn. Immer mehr Konsum kann das Gefühl der inneren Leere nicht vergessen machen. Wie ein Lebenssinn jenseits der materiellen Welt aussehen kann, sollten wir uns aus der Sicht der Wirtschaft nicht fragen. Wir wären dann als Käufer oder Mitarbeiter für die Wirtschaft verloren. Wer sich zur Meditation auf einen Berg zurückzieht, ist kein Mitarbeiter mehr in einem nach Gewinn strebenden Unternehmen.

Die Wirtschaft schafft durch den Wettbewerb auf den Märkten zwar Wohlstand. Aber wer sich dem Wettbewerb eines Marktes stellt, kann jederzeit von ihm zerstört werden. Niemand kann sich sicher sein, nicht plötzlich zu den Verlierern zu gehören. Der Markt hat kein Gedächtnis, keine Gefühle und kein Gewissen. Er ist anonym, unberechenbar und rücksichtslos. Aus diesem Grund ist der Markt und damit die Wirtschaft vielen Menschen fremd, obwohl die Wirtschaft unser Alltag ist.

Die Welt der Wirtschaft ist überall. Wir entkommen ihr trotz aller Kritik kaum. Einen Monat ohne Geld leben zu müssen, und wir fühlen uns ziemlich verloren. Wir wären von allen Vorteilen durch den Wohlstand abgeschnitten. Gibt es denn überhaupt noch einen Freiraum von der Wirtschaft?

Diesen Freiraum wird es stets geben. Wir bewahren ihn in uns, solange das Bedürfnis nach emotionaler Geborgenheit und die Suche nach einem Lebenssinn da ist. Mag die Wirtschaft noch so überzeugend auftreten mit ihren Erfolgen und Verlockungen; wir werden uns immer fragen: Wo bin ich wirklich zu Hause und wofür lebe ich eigentlich?

Eine Gesellschaft muss sich an der sozialen Gerechtigkeit als Massstab orientieren. Die Wirtschaft ist ein Teil der Gesellschaft und damit ist sie auch nach der sozialen Gerechtigkeit zu beurteilen. Hinter der sozialen Gerechtigkeit steht das Ideal der Gleichheit aller Menschen. Jeder verdient um seiner selbst willen Achtung und Respekt. Er besitzt Menschenwürde, unabhängig von äusserer Erscheinung, Talent, Glauben, Vermögen oder Herkunft.

*Soziale
Gerechtigkeit als
zentraler Wert*

Im Kern sagt die Gerechtigkeit seit über 2000 Jahren, dass Gleiches gleich und Ungleiches je nach Mass der Ungleichheit verschieden zu behandeln ist. Erst im 19. Jahrhundert entstand die Idee der sozialen Gerechtigkeit. Im Alltag prallt das Ideal der Gleichheit aller Menschen immer auf die Unterschiede in äusserer Erscheinung, Talent, Glauben, Ehrgeiz, Vermögen, Herkunft und Glück. Jeder unterscheidet sich vom anderen in bestimmten Bereichen. Also gibt es viele Vorstellungen, wie man die tatsächliche Ungleichheit in die gewünschte Gleichheit verändert.

Der Streit ist unvermeidlich bei der Frage, wie Ungleiches je nach Mass der Ungleichheit verschieden zu behandeln ist. Wer legt hier die Massstäbe fest und beurteilt sie konkret? Jemand sieht besser aus, ist gebildeter und erbt viel Geld. Darf er die Ungleichheit in äusserer Erscheinung, Bildung und Vermögen zu seinem Vorteil nutzen? Wenn ja, wie stark darf er diese Vorteile durch die Ungleichheit geniessen?

Nach welchem Massstab soll also die Ungleichheit allgemein verringert werden? Wann sind zwei Dinge gleich und nicht mehr ungleich? Und akzeptieren alle diesen Massstab als gerecht? Es gibt immer Betroffene durch

die Verringerung von Ungleichheit. Das Ideal der Gleichheit aller Menschen ist im Alltag nie ohne Widersprüche und Streit zu erreichen.

Die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit kam zum ersten Mal in Westeuropa im 19. Jahrhundert auf. Die Wirtschaft vergrösserte damals die Unterschiede zwischen Reich und Arm dramatisch. Armut und Hunger durch Arbeitslosigkeit traf Millionen von Menschen. Der Staat hat hier kaum geholfen. Aber eine gerechte Gesellschaft muss jedem ein Leben ohne Not garantieren. Niemand darf ausgegrenzt werden, weil es ihm an Geld, Bildung oder Ansehen fehlt. Alle Menschen sollen die Mittel bekommen, um aus eigener Kraft ihr Leben in Würde führen zu können.

Durch soziale Gerechtigkeit sollen alle Menschen am Wohlstand teilnehmen. Wenn wenige Menschen über grossen Reichtum verfügen und viele Menschen kaum etwas haben, dann sind Spannungen und Konflikte die Folge. Die Wirtschaft bedroht die soziale Gerechtigkeit, weil sie die Ungleichheit durch den harten Wettbewerb ständig vergrössert.

Die Wirtschaft rechtfertigt diese Ungleichheit mit dem Leistungsprinzip. Wer im Wettbewerb mehr leistet, soll auch mehr Geld bekommen. Ohne die Belohnung nach dem Leistungsprinzip fehlt die Motivation, durch Leistung und Risikobereitschaft den Wohlstand zu vergrössern. Aber im Wettbewerb hat nicht jeder von Anfang an die gleichen Chancen. Und je stärker und unberechenbarer der Wettbewerb ist, umso schneller gibt es mehr Verlierer. Die Welt aufzuteilen in Gewinner und Verlierer verletzt das Ideal der Gleichheit aller Menschen.

Die soziale Gerechtigkeit zu verteidigen gegen die Wirtschaft ist eine Aufgabe für den Staat und seine Bürger. Der Sozialstaat ist die Antwort auf die Härte, Ungleichheit und Arbeitslosigkeit durch die Wirtschaft. Mit einer Umverteilung von oben nach unten und der Hilfe für Menschen in Not soll niemand aus der Gesellschaft rausfallen. Jeder soll ein menschenwürdiges Leben führen können, unabhängig von seinen Leistungen in der Wirtschaft. Auch versucht der Staat die Chancen von Menschen in der Wirtschaft zu verbessern, indem er ihnen bei der Ausbildung hilft. Weiter gibt der Staat ihnen Rechte als Mitarbeiter oder Kunden gegenüber den Unternehmen. Nicht alles darf sich Graf Dracula erlauben.

Im Sozialstaat drückt sich die Solidarität aller mit allem aus; auch wenn man sich persönlich nicht kennt. Der Sozialstaat vermittelt das wichtige Gefühl, dass niemand in Not allein gelassen wird. Mit der sozialen Gerechtigkeit ist ein Menschenbild verbunden, wo Geben und Helfen, die soziale Verantwortung unverzichtbare Tugenden sind.

Soziale Gerechtigkeit als zentraler Wert ist der Kampf gegen jede Form von nicht zu rechtfertigender Benachteiligung und Ungleichheit. Der Staat muss deshalb die soziale Gerechtigkeit garantieren und die Wirtschaft mit ihrem Neoliberalismus in die Schranken weisen. Die Wirtschaft verschärft durch die Brutalität des Marktes die Benachteiligung und Ungleichheit zu sehr. Mit ihrem falschen Glauben an die Freiheit bedroht die Wirtschaft die soziale Gerechtigkeit und rechtfertigt Egoismus und Habgier. Die Wirtschaft ist ein Fluch."

Jetzt ist Leon begeistert und fragt Sophie, ob sie ihre Meinung nun ändern. ...